

Helmut Kreuzer

**BIOGRAPHIE, REPORTAGE, SACHBUCH
ZU IHRER GESCHICHTE SEIT DEN ZWANZIGER JAHREN**



REIHE ARBEITSBLÄTTER FÜR DIE SACHBUCHFORSCHUNG (#8)

HISTORISCHE REIHE (#2)

Herausgegeben vom Forschungsprojekt

„Das populäre deutschsprachige Sachbuch im 20. Jahrhundert“

(Gefördert von der Fritz-Thyssen-Stiftung)

www.sachbuchforschung.de

Berlin und Hildesheim, März 2006

Inhalt

**Kompensation und Emanzipation. Vorbemerkung der
Herausgeber.....3**

**Helmut Kreuzer: Biographie, Reportage, Sachbuch. Zu ihrer
Geschichte seit den zwanziger Jahren7**

Kontaktadressen.....39

*Für die freundliche Erlaubnis zur Publikation danken wir
Frau Doris Rosenstein (Köln), Herrn Karl Prümm (Marburg)
und Herrn Peter Seibert (Kassel)*

Kompensation und Emanzipation Vorbemerkung der Herausgeber

Helmut Kreuzer (1927-2004) ist auch über die Grenzen der Germanistik hinaus als einer der Begründer und langjähriger Vertreter der medienwissenschaftlichen Ausrichtung der Siegener Germanistik bekannt. Verstanden hat Kreuzer unter einer an der Theorie und Praxis der Medien ausgerichteten Literaturwissenschaft kein Entweder/Oder-Programm, sondern die Öffnung seines Faches für die Untersuchung der modernen (Massen-)Medien unter einem "erweiterten Literaturbegriff".¹ In einem "zum Gedenken an Helmut Kreuzer" erschienen Heft der Zeitschrift LiLi (2005) heißt es in der Einleitung: "Kreuzers fester Ort war die deutsche Literatur."² Doch ist dieser feste Ort eigentlich nur ein Orientierungspunkt, von dem aus die kulturellen Kontexte besser vermessen werden können.

Von diesem Ort (und von diesem Anspruch der Vermessung weiträumiger kultureller Kontexte) geht auch der hier erneut publizierte Aufsatz aus, der auf dem Weg zu dem allerweitesten Literaturbegriff an immerhin noch schriftlichen, wenn auch nicht unbedingt künstlerischen Erzeugnissen vorüberkommt: "Biographie, Reportage Sachbuch". Dies gilt es bei der Lektüre im Blick zu behalten. Denn erst so wird verständlich, warum Kreuzer das Sachbuch, bzw. die "Sachbuchliteratur" (S. 28), neben Biographie und Reportage, als dezidiert literarische Gattung versteht und ihre Entwicklung "seit den zwanziger Jahren" literaturgeschichtlich zu fassen versucht.

Im Blick hat Kreuzer dabei freilich eine Literaturgeschichte, die vor allem durch politische und soziale Determinanten bestimmt wird. Ausgehend von den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs deutet er die Entstehung einer neuen Sachliteratur. Mit den Menschen-Material-Schlachten wird, so Kreuzer, "die 'machtgeschützte Innerlichkeit' [...] desavouiert". Damit gerät auch die "individualistische Tradition" in Misskredit, auf die sich der so genannte psychologisch-innerliche Roman gestützt hat. Kreuzer konstatiert deshalb für die zwanziger Jahre eine "*Krise des traditionellen Romans*" (S. 12f.). Neben anderen Lösungsversuchen, wie etwa den "Essay- und Reflexionsromanen" Thomas Manns, Robert Musils oder Hermann Brochs, sind die "historisch-psychologisch interessierte Biographie, die soziologisch-politisch interessierte Reportage, das technologisch-naturwissenschaftlich interessierte Sachbuch (eine Faktographie romancée) [...] drei Exempel der zwanziger und dreißiger Jahre für neue literarische Gattungen" (S. 14), die auf diese Krise reagieren. Sie tun das kompensatorisch, indem sie – wie die Biographie – eine "Ausflucht vor der fälligen Abdankung des Individualismus" (S. 11) bieten

¹ Vgl. Helmut Kreuzer: Veränderungen des Literaturbegriffs. Fünf Beiträge zu aktuellen Problemen der Literaturwissenschaft. Göttingen 1975.

² Wolfgang Haubrichs und Wolfgang Klein: Einleitung. In: LiLi 35 (2005), Heft 137: Nicht nur Literatur, S. 5f., hier S. 6.

und sie tun das emanzipatorisch, indem sie – wie die Reportage – über die gegenwärtigen Verhältnisse aufklären.

Besonders im Falle des Sachbuchs kommt aber noch etwas hinzu, was Kreuzer ganz besonders interessiert: das Verhältnis zwischen Literatur und Wissenschaft. Für das 19. Jahrhundert konstatiert er einen "Entfremdungsprozeß zwischen Wissenschaft und Laienpublikum" (S. 10), der die Herausbildung einer autonomen, anti-szientifischen Kunstliteratur maßgeblich mitbedingt. Es ist dies eine historische (und sozusagen dialektische) Sichtweise des Problems der zwei Kulturen, wie C.P. Snow es 1959 formuliert hat, und wie es Helmut Kreuzer schon 1962 aus der Perspektive seines Faches im Blick hatte.³ Den gewachsenen Abstand zwischen literarischer und naturwissenschaftlicher Kultur wollte Kreuzer nicht hinnehmen, sondern überwinden. Denn "mit der Gesellschaft, in der sie typisch sind", würden die "Wechselverächter der literarischen und der szientifischen Intelligenz" überwunden und zur "kulturhistorischen Episode" degradiert.⁴

Nicht mehr ganz so weitgehend sind dagegen jene Aussichten für die Zukunft, die Kreuzer im hier vorliegenden Aufsatz aufzeigt. Es ist mehr die stille Hoffnung, dass ein "historisch-politisch akzeptabler Sachbuchtyp" (S. 34) möglich sein müsse, der kompensatorisch und emanzipatorisch zugleich, die Kluft zwischen Wissenschaft und Literatur (Kunst) überbrücken könnte. Diese Hoffnung auf ein drittes zwischen "Wahrheit" und "Subjektivität" (S. 38) findet Kreuzer in den faktofiktionalen und wissenschaftlich-künstlerischen Mischgenres seit den zwanziger Jahren verwirklicht.⁵ Und er hoffte überdies, dass diese Tradition sich in der Literatur seiner Gegenwart fortsetzen möge.

Gleichwohl handelt es sich bei dem hier vorgelegten Text nur um eine Zwischensumme, zu der vom Autor keine Gesamtabrechnung mehr angestrengt worden ist. Das gilt nicht nur für Helmut Kreuzer. Ein 1988 erschienener Band über "poetische Gattungen" druckte den Aufsatz in Ermangelung neuerer Arbeiten zum Thema noch einmal ab.⁶ Und in dem bereits erwähnten von Freunden und Schülern veranstalteten Heft "zum Gedenken" Kreuzers findet sich ebenfalls kein Beitrag, der das Sachbuch auch nur berührt.

³ Vgl. dazu den von Helmut Kreuzer unter Mitarbeit von Wolfgang Klein herausgegebenen Band: *Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. Dialog über die "zwei Kulturen"*. Stuttgart 1969. Darin ist der erstmals 1962 erschienene Aufsatz enthalten: *Literarische und szientifische Intelligenz*, S. 128-142.

⁴ Ebd., S. 141.

⁵ Vgl. auch das von Kreuzer herausgegebene Heft *"Sachliteratur"*, Lili 10 (1980), Heft 40 und die Siegenger Reihe Q. *Quellentexte zur Literatur und Kulturgeschichte 1976ff.*, in der einige dieser Texte aus den zwanziger und dreißiger Jahren erneut publiziert wurden.

⁶ Vgl. Helmut Kreuzer: *Biographie, Reportage, Sachbuch. zu ihrer Geschichte seit den zwanziger Jahren*. In: *Regelkram und Grenzgänge. Von poetischen Gattungen*. Hrsg. von Eberhard Lämmert und Dietrich Scheunemann. München 1988. In dem Wiederabdruck wurden die Anmerkungen stark gekürzt. Deshalb ist er als Grundlage dieser Publikation nicht in Frage gekommen.

Dabei hat Kreuzer die Linien für die weitere Forschung beeindruckend klar festgelegt und zugleich (wenn auch nur als Skizze) vorgeführt. Seine Technik zur Bestimmung von gleich drei Genres – Biographie, Reportage, Sachbuch –, die auf den ersten Blick so weit voneinander entfernt liegen, folgt zuallererst der Historisierung der Diskurse, die sich in allen literarisch-sachlichen Formen gleichermaßen verbinden: Kunst und Wissenschaft. Doch was Kreuzer aus der (spezifisch deutschen) Problemlage des 19. Jahrhunderts herausarbeitet, wird nicht einfach ins nächste Jahrhundert hinein verlängert. „Wer diese Gattungstypen nur an der Wissenschaft und Kunst der Vorkriegsepoche misst“, warnt er, „verfehlt ihren historischen Ort und damit die ihnen historisch angemessenen Kriterien.“ (S. 14) Die diskursgeschichtliche Rekonstruktion reicht also nicht aus. Hinzu kommen muss ein genaues Bewusstsein für revolutionäre Einschnitte, durch die historische und mediale Gemengelagen so neu geordnet werden, dass sie neue Formate erforderlich machen oder alte Formate mit neuem kulturellen Sinn aufladen. „Das ändert nichts daran“, schreibt Kreuzer folgerichtig, „daß gegenüber der wilhelminischen Vorkriegsliteratur mit der Weimarer Republik auch ein gattungsgeschichtlicher Umbruch für die Reportage zu konstatieren ist, der epochengeschichtliche Signifikanz hat und zur (wenn auch stets umstrittenen) Anerkennung der literarischen Reportage auch im bürgerlichen literarischen Zeitgespräch der zwanziger Jahre führt.“ (S. 23f., Anm. 45)

Es ist genau das, was Kreuzer im vorliegenden Aufsatz exemplarisch vorführt: Kontinuitäten aufzuzeigen – und sie in den entscheidenden Momenten dann doch zu kappen, um das spezifisch Neue herauszustellen. Dass er sich dafür an literarisch-sachliche Mischformen hält, ist kein Zufall. Denn Kreuzer zeigt, dass gerade diese Formen als feine Seismographen gelesen werden können, die nicht nur über ihre Inhalte Auskunft über kulturelle Entwicklungen geben, sondern sie vor allem von der Form her reflektierbar machen. Gerade weil sich diese Formen enger an den Konjunkturen des Buchmarktes (und damit immer auch am literarischen und journalistischen Tagesgeschäft) orientieren, lassen sich an ihnen umso deutlicher die aktuellen Erschütterungen, die kleinen und großen Beben, Nachbeben und Vorbeben und auch das leichte Verschieben in der Tektonik des gesellschaftlichen Gefüges wahrnehmen.

Insofern Kreuzer also die literarisch-sachlichen Formen seismographisch liest, kann er auch die Entwicklungslinien über die Zeit der Weimarer Republik hinaus verlängern. Bis in seine Gegenwart zeigt er mit einer Art großem Katalog der Sachliteratur wie sich die Biographie, die Reportage und das Sachbuch weiterentwickelt haben – unter Rückgriff auf Kontinuitäten, aber zugleich einmal mehr im Rahmen diskursiver Neuordnungen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die Forderungen an eine Sachbuchforschung, die Kreuzer implizit stellt und explizit erfüllt, sind damit klar: Sie darf *erstens* einzelne Formen nicht isolieren, sondern muss sie im Kontext eines größeren diskursiven Komplexes sachlicher Erzählformen verorten; sie muss diesen diskursiven Komplex *zweitens* historisieren und Kontinuitäten ebenso herausarbeiten wie die

entscheidenden Brüche, durch die das sachliche Erzählen auf aktuelle kulturelle Konjunkturen reagiert. Und sie muss – *drittens* – den Mut haben, auf diese Weise große Linien der Literaturgeschichte zu entwickeln und Kataloge anzulegen, in denen die einzelnen Texte probeweise platziert werden, um damit (auch das probeweise) erkennbar zu machen, was die literarisch-sachlichen Formen verzeichnen und inwieweit diese Formen selbst auf kulturelle Entwicklungen zurückwirken und sie verstärken oder zumindest verändern.

Kreuzers Aufsatz „Biographie, Reportage, Sachbuch“ wird hier also aus zwei Gründen wieder zugänglich gemacht. Denn er skizziert mit großem Schwung eine Literaturgeschichte des Sachbuchs im 20. Jahrhundert (die als eigentlichen Energiekern die diskursiven Gemengelagen der Weimarer Republik hat). Und er führt exemplarisch vor, wie eine Sachbuchforschung verfahren kann, die sich nicht in Detailfragen nach Genrezuordnungen verlieren, sondern kulturelle Kontexte mit Hilfe von Texten ausleuchten will.

David Oels, Stephan Porombka

Berlin und Hildesheim im April 2006

Aus: Probleme der Moderne. Studien zur deutschen Literatur von Nietzsche bis Brecht. Festschrift für Walter Sokel. Hrsg. von Benjamin Bennett, Anton Kaes, William J. Lillyman. Tübingen 1983, S. 431-458.

Helmut Kreuzer

Biographie, Reportage, Sachbuch Zu ihrer Geschichte seit den zwanziger Jahren¹

1932 hat Georg Lukács mit Bestimmtheit erklärt, daß »die grundlegenden Darstellungsmethoden von Wissenschaft und Kunst« sich ausschlossen.² Wenige Jahre, bevor er mit dieser These sein Verdikt über den Reportageroman der Weimarer Linken begründete, bekämpften in einer außergewöhnlichen Gemeinschaftsaktion prominente deutsche Historiker, unter Anführung dezidierter Vertreter der politischen Rechten, die sogenannte »Historische Belletristik« der zwanziger Jahre als illegitimen Einbruch ins eigene Revier.³ Zielscheibe war die unzünftlerische Biographie romancée, repräsentiert von Autoren wie Emil Ludwig, Herbert Eulenberg, Stefan Zweig (u.a.m.), deutschen Pendanten zu Autoren wie Lytton Strachey in England oder Andre Maurois in Frankreich. In beiden Kontroversen ging es sowohl um das Verhältnis literarischer und historisch-sozialer Wirklichkeit wie um *das Verhältnis von Dichtung und Wissenschaft*. Diese gleichzeitigen Frontbildungen in

¹ Dieser Vortrag, ursprünglich nicht für die Publikation bestimmt, entstand 1979 in Houston/Texas und wurde erstmals im Februar 1980 auf einer interdisziplinären Tagung zum Verhältnis von Literatur und Geschichte an der University of Texas at Austin gehalten und an der kanadischen University of Waterloo, der FU Berlin und der Universität Wien wiederholt. Er wurde für den Druck überarbeitet, der auf Wunsch der Herausgeber erfolgt und mir eine Beteiligung an der Festschrift für Walter Sokel ermöglicht. Unbehebbar blieb der mehrfache Bezug auf Publikationen, die ich selbst (u.a. in LiLi, Reihe Siegen, Reihe Q) herausgegeben oder als akademischer Lehrer angeregt und betreut habe. Ich bitte dafür ebenso um Nachsicht wie für die Diskrepanz zwischen Thema und Umfangsbegrenzung, die sich beim mündlichen Vortrag durch die Beiträge der Diskussionsrunde einigermaßen ausgleichen ließ.

² Georg Lukács: »Reportage oder Gestaltung?« (1932) Hier zitiert nach Lukács: *Schriften zur Literatursoziologie*, Ausgewählt und eingeleitet von Peter Ludz. Neuwied 1961, S. 128.

³ Historische Belletristik. Ein kritischer Literaturbericht. Hrsg. von der Schriftleitung der Historischen Zeitschrift. München/Berlin 1928.

so gegensätzlichen Lagern sind eines der Indizien dafür, daß in den zwanziger Jahren die theoretische und praktische Neubestimmung dieser Verhältnisse besondere Aktualität, ja epochengeschichtliche Signifikanz gewonnen hatte. Ich beschränke mich (in den vorgegebenen Umfangsgrenzen) auf Literatur und Wissenschaft (und zwar im Hinblick auf Entwicklungen der Literatur). Ihre Entgegensetzung ließ sich offenbar als historisch geworden und damit als historisch veränderbar betrachten; sie konnte derart zu Kombinationsversuchen provozieren. Verstand man sie jedoch als fundamental und irreversibel, von der Geschichte nur ans Licht gebracht, dann erschien es geboten, sie gegen Vermischungen in »unreinen« Formen zu verteidigen.

Blicken wir einen Augenblick auf den *historischen Trennungsprozeß* zurück.⁴ Bis ins 18. Jahrhundert sind beide Bereiche praktisch benachbart und verflochten, auch wenn (in aristotelischer Tradition) der Wissenschaft mehr das Wirkliche, der Dichtung mehr das Mögliche als spezielle Domäne zugewiesen wird. Im 19. Jahrhundert zerbricht diese »Harmonie«.⁵ Zwar wurde die Geschichtsschreibung, die von altersher eine Gattung der Rhetorik war, in der Romantik »mit hochpoetischen Erwartungen erneuert«.⁶ Aber die romantische »Konzeption einer alles, auch Kunst und Wissenschaft, vereinigenden Universalpoesie« war historisch unhaltbar und dürfte ein »Grund dafür sein, daß sich in Deutschland, dialektisch reagierend, Wissenschaft und Dichtung besonders streng voneinander schieden und die früher durch die »Kunst der Prosa« gebildete Brücke zwischen Literatur und Wissenschaft vergessen wurde«.⁷ Zunächst allerdings wirkten sich in der Restaurationsepoche nach den

⁴ Literaturangaben dazu bei Berthold Emrich: »Literatur und Geschichte.« In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, 2. Aufl. Bd. 2, hrsg. von Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr. Berlin 1965.

⁵ Vgl. Helmut Scheuer: *Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Stuttgart 1979, S. 231. Das Folgende ist teilweise eine schriftliche Fortführung älterer Dialoge mit Scheuer, darüber hinaus ein Versuch, genregeschichtliche und epochengeschichtliche Überlegungen zu kombinieren.

⁶ Vgl. Friedrich Sengle: *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848*, Bd. 2: Die Formenlehre. Stuttgart 1977, S. 278.

⁷ Ebd.

Napoleonischen Kriegen noch einmal die spekulative Philosophie des deutschen Idealismus und die fortwirkende Rhetorik als wenigstens partiell bindende Kräfte aus; nach der März-Revolution von 1848, in der Dominanzzeit des Bürgerlichen Realismus wurde beiden das Wasser vollends abgegraben, damit zugleich die Spaltung zwischen Literatur und Wissenschaft vertieft und durch wachsende Spezialisierung und Formalisierung in vielen Wissenschaftszweigen besiegelt. Alexander von Humboldt hatte noch im Vormärz »Weltbeschreibung« und »Weltgeschichte«⁸, Natur- und Geisteswissenschaften einander als empirische Wissenschaften gleichgeordnet und es selber unternommen, die Ergebnisse der Naturwissenschaft mit den kompositorischen und sprachlichen Mitteln der »klassischen« Literaturtradition über den Kreis der Fachleute hinaus einem ernstgenommenen Publikum zu vermitteln. Er bejahte die Verbindung eines literarischen und eines szientifischen Zweckes, den »Wunsch, gleichzeitig die Phantasie zu beschäftigen und durch Vermehrung des Wissens das Leben mit Ideen zu bereichern«.⁹ Über sein Werk »Kosmos« das nach der Behauptung seines Verlegers Cotta 1869 - d.h. im Jahr des 100. Geburtstags von Humboldt - nach der Bibel »das verbreitetste Buch«¹⁰ gewesen sein soll - über »Kosmos« also sagte Humboldt selber 1841 voller Stolz, daß an seiner Sprache »nichts die stört, die weniger wissen (...)«.¹¹

Zwar wandten sich auch nach 1850 nicht wenige Professoren mit großer Wirkung an das allgemeine Lesepublikum- z.B. Historiker wie Treitschke und Theodor Mommsen, Naturwissenschaftler wie Ernst Haeckel -, und es gab immer noch Genres wie die akademisch-historische Biographik und Essayistik, die als Überlappungszonen zwischen Literatur und Wissenschaft galten; aber in

⁸ Alexander von Humboldt: *Kosmos*, Bd. 1. Stuttgart 1869, S. 32 f.

⁹ Vgl. Humboldts Vorwort zur 3. Aufl. (1849) seiner *Ansichten der Natur* (1808), zit. bei Ulf Diederichs: »Annäherungen an das Sachbuch. Zur Geschichte und Definition eines umstrittenen Begriffs.« In: *Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. Die deutschsprachige Sachliteratur*. Hrsg. von Rudolf Radler, München/Zürich 1978, S. 9.

¹⁰ Vgl. Alexander von Humboldt: *Kosmos*, Bd. 1. Stuttgart 1869, S. VIII.

¹¹ Aus einem Brief Humboldts vom 28. April 1841 an Varnhagen von Ense, zit. bei Sengle (s. Anm. 6) S. 290.

der Praxis der Wissenschaften insgesamt beschleunigte sich der Entfremdungsprozeß zwischen Wissenschaft und Laienpublikum (zu dem nun auch der Wissenschaftler aus den jeweils entfernteren Disziplinen zu zählen begann). Gleichzeitig befestigte sich ein Selbstverständnis von Wissenschaft und Dichtung, das scharfe Grenzen zwischen beiden zog und ihre feindliche Antithetik implizierte. In beiden Bereichen gab es Tendenzen (wahrgenommen schon in der Zeit der Romantik) zur wechselseitigen Abwertung, zur Selbstüberhöhung in ihrem Verhältnis. Auf dem einen Pol tendierte man dazu, Literatur als reine Kunst zu feiern, Kunst als Zuflucht der Persönlichkeit, des Gemüts und der Phantasie, aller höheren Werte und tieferen Wahrheiten, die durch die entfremdenden Gegenmächte der Wissenschaft, Technik und Wirtschaft gefährdet seien. Auf dem Gegenpol verkehren sich die Vorzeichen. »Kunst« erscheint als die Sphäre des irrealen Scheins und des folgenlosen Spiels, der Freizeit und dem Feiertag der Tätigen zugeordnet, ein verklärender Schmuck des Daseins, aber ohne zwingende Notwendigkeit. Die Gegenmacht Wissenschaft gilt hier als ernste Arbeit, Motor der zivilisatorischen Entwicklung, Inbegriff rationaler Methodik, von überpersönlicher Objektivität. »Kunst« und »Wissenschaft« schienen sich in diesem Konzept gegenüberzustehen wie die Welt der Kindheit - mit ihrer Spannung von Spiel und Ernst - und die der Erwachsenen - mit ihrer Spannung von Theorie und Praxis. »Kunst« in der Wissenschaft schien reduziert auf die Eleganz der Darstellung, »Wissenschaft« in der Dichtung auf Faktentreue im Detail, Vermeidung von Anachronismen und ähnliche inhaltliche Momente.

In Wirklichkeit gibt es in allen Epochen des 19. Jahrhunderts produktive Wechselbeziehungen zwischen Literatur und Wissenschaft (wie es Wechselbeziehungen zwischen beiden und der Politik gibt). Die Literatur erfüllt im Spannungsfeld unterschiedlicher Traditionsstränge, die sich vielfältig miteinander verschlingen, gegensätzliche Funktionen: sie erschafft Gegenwelten der Phantasie und des Traums in einem prosaischen Alltag, und sie hilft andererseits dem Leser, der sich in den Figuren der Literatur wiederer-

kennt, sich in der empirischen Wirklichkeit zu orientieren. Der historische Roman des 19. Jahrhunderts erschließt seinem Publikum die Vergangenheit als Vorgeschichte der Gegenwart und verbündet sich mit den historischen Wissenschaften, um dem deutschen Bürgertum ein Bewußtsein der Bestimmung zur Reichsgründung in nationalliberalem Geist zu vermitteln. Phantastische Zukunfts- und Weltraumromane reagieren auf die wissenschaftlich-technische Entwicklung mit »didaktischen Utopien, frühen Science Fiction-Abenteuern, ausschweifenden Erfindungen technischer und kosmischer Wunder«. ¹² Der soziale Gegenwartsroman nützt Erklärungsmuster der Naturwissenschaften, der Ökonomie, der marxistischen und der positivistischen Philosophie. Dabei arbeitet die Literatur der ›Außenwelt‹ der Soziologie, die der ›Innenwelt‹ der Psychologie voraus.

Daß die literarhistorische Empirie jene antithetischen Konzepte nur partiell bestätigt, brachte diese nicht zu Fall. Ihrem Einfluß konnten sich selbst oppositionelle Gegenkonzepte zwischen den Polen nicht völlig entziehen, wie sich etwa am Künstlerbild und der Literaturtheorie des deutschen Naturalismus ablesen läßt. ¹³ In Deutschland wirkten dabei nationalgeschichtliche Faktoren mit. Daß der bürgerliche Emanzipationsprozeß in der Arena der deutschen Politik in relativ enge Grenzen gebannt blieb, hatte zur Folge, daß ästhetische und historische

¹² Diese Formulierung übernehme ich aus meinem Einleitungsaufsatz »Eine Epoche des Übergangs« in: *Jahrhundertende – Jahrhundertwende*, I. Teil (= Neues Handbuch der Literaturwissenschaft Bd. 18). Wiesbaden 1976, S. 17. Sie bezieht sich auf die »Breite und Vielfalt des Spektrums erzählerischer Formen«, das durch die wissenschaftlich-technische Entwicklung mitausgelöst wurde und sich »durch Namen wie H. G. Wells und Edward Bellamy, Jules Verne und Curd Laßwitz, Raymond Roussel und Paul Scheerbart« andeuten läßt. Auf die wichtige Rolle, die der Science Fiction Roman und der utopische Roman in der Gegenwart übernommen haben (sie übertrifft die Rolle des historischen Romans weit), kann im gegenwärtigen Zusammenhang leider ebenso wenig eingegangen werden wie auf das Verhältnis zwischen dem Science Fiction-Roman und dem naturwissenschaftlich-technischen Sachbuch, vor allem in seiner futurologischen Spielart. Daß die vorliegenden Bemerkungen einer Ergänzung in dieser Richtung bedürften, sei jedoch ausdrücklich angemerkt.

¹³ Daß und wie das Postulat der ›Verwissenschaftlichung‹ der Literatur bzw. der Ästhetik im deutschen Naturalismus sich verbindet »mit einer Art ästhetischer Besitzstandswahrung, der Verteidigung der schriftstellerischen Individualprodukte als ›Kunst‹«, ist einer der Gegenstände bei Jutta Kolkenbrock-Netz: *Fabrik, Experiment, Schöpfung. Strategien ästhetischer Legitimation im Naturalismus*. Heidelberg 1981 (Reihe Siegen Bd. 28), S. 333.

Bildung als Surrogat zu dienen vermochte, das Entschädigung verhiess für Entsaungen und Versaungen im politisch-sozialen Leben. Teile des Bildungsbürgertums sahen sich von der ökonomischen Macht des Wirtschaftsbürgertums ebenso ausgeschlossen wie von der politisch-militärischen der Aristokratie. Sie favorisierten humanistische Bildung gegenüber der Realschule, bekannten sich zu anti-utilitaristischen Kulturbegriffen und öffneten sich dem Theorem des Gegensatzes von Geist und Leben, sei es in einer mehr pessimistisch-fatalistischen oder in einer mehr aktivistisch-kritischen Version. In der Wilhelminischen Epoche setzte sich die Entgegensetzung von Wissenschaft und Kunst als Spaltung innerhalb der Wissenschaften selber fort. Nachdem sich die Geisteswissenschaften im Positivismus noch an den Siegeswagen der Naturwissenschaften angehängt hatten, betonten die Träger beider Wissenschaftsgruppen um die Jahrhundertwende ihre Gegensätze stärker als ihre Gemeinsamkeiten. Die Entfremdung zwischen den »zwei Kulturen« (im späteren Begriffssinn C. P. Snows) trat ins öffentliche Bewußtsein. Die Kulturwissenschaften wurden an die Geschichte und ans Individuelle verwiesen und rückten damit näher an die Künste heran, die »Bildungsgüter« produzierten; die Naturwissenschaften rückten als anwendbare Wissenschaften näher an die Technik heran und gaben mit dieser der Industrie die Mittel an die Hand, Gebrauchsgüter zu produzieren. Die Antithese von Kultur und Zivilisation fand wachsende Resonanz und wurde zu einem Mittel des ideologischen Kampfes auch auf der internationalen Bühne. Die »tiefere« Kultur wurde für Deutschland reklamiert, die »flachere« Zivilisation den westlichen Demokratien zugeschrieben. Aber in den Material- und Propagandaschlachten des Weltkriegs triumphierte der Westen. Die »machtgeschützte Innerlichkeit sah sich vom Gang der Geschichte ebenso desavouiert wie das expansive Machtbewußtsein der Wilhelminischen Ära. Die Nichtigkeit des Einzelwillens und die Massenhaftigkeit des Einzelschicksals im modernen Krieg wie in den Klassenkämpfen und Wirtschaftskrisen der Nachkriegsjahre lädierten den Persönlichkeitskult, der

sich im Zusammenspiel klassisch-romantischer, bürgerlich-liberaler und preußisch-aristokratischer Traditionen herausgebildet hatte. Eben darauf führt Siegfried Kracauer den internationalen *Biographien-Boom* der zwanziger Jahre zurück. Er eröffne dem bürgerlichen Publikum eine Ausflucht vor der fälligen Abdankung des Individualismus und sei der vergebliche Versuch, diesen noch einmal zu retten. »Wenn es eine Bestätigung für das Ende des Individualismus gibt, ist sie in dem Museum der großen Individuen zu erblicken, das die Literatur der Gegenwart hochführt. Und die Auswahllosigkeit, mit der sie sich aller Staatspersonen bemächtigt, bezeugt (...) die Eile des Retters. Es gilt einen Bildersaal einzurichten, in dem sich die Erinnerung ergehen kann, der jedes Bild gleich wert ist. Wie fragwürdig immer die eine oder die andere Biographie sei: der Glanz des Abschieds ruht auf ihrer Gemeinschaft.«¹⁴ (Die Blüte der Biographie in der Gegenwart relativiert wohl die Gültigkeit dieser Diagnose; diese selbst ist aber charakteristisch für die Krise der individualistischen Tradition in den zwanziger Jahren und für den kollektivistischen Trend in der antibürgerlichen und linksbürgerlichen Literatur der Zeit.) Die historische Biographie tritt nach Kracauer an die Stelle des individualistisch-psychologischen Romans, »weil sie zum Unterschied von diesem, der frei schwebt, Stoffe verarbeitet, die ihre Form bedingen. Die Moral der Biographie ist: daß sie im Chaos der gegenwärtigen Kunstübungen die einzige scheinbar notwendige Prosaform darstellt.«¹⁵ Der »Ablauf eines historisch wirksamen Lebens« gibt die Komposition mit Anfang, Höhepunkt und Ende vor und entgeht den Legitimationsproblemen ungebundener Fiktion.¹⁶

Die literarische Biographie als »neubürgerliche Kunstform«¹⁷ indiziert damit eine *Krise des traditionellen Romans*.¹⁸ Aus dieser sucht der Roman der älteren Generation - im Falle Thomas Manns, Musils, Brochs - einen Ausweg im

¹⁴ Vgl. Siegfried Kracauer: »Die Biographie als Neubürgerliche Kunstform.« (1930). Hier zit. nach Kracauer: *Das Ornament der Masse. Essays*. Frankfurt a. M. 1963, S. 79.

¹⁵ Ebda. S. 77.

¹⁶ Ebda.

¹⁷ Ebda. S. 75.

¹⁸ Vgl. Dietrich Scheunemann: *Romankrise. Die Entstehung der modernen Romanpoetik in Deutschland*. Heidelberg 1978 (= medium literatur Bd. 2).

philosophischen Essay- und Reflexionsroman mit zeitgeschichtlicher Thematik. Der historische Roman behauptete sich am ehesten im Lager der politischen Rechten. An deren Spitze aber tritt mit Ernst Jünger ein Autor von Kriegstagebüchern, essayistischer Zeitdiagnose, politischer Publizistik. Liberale und linke Autoren vor allem der jüngeren Generation versuchen, Montage- und Collageverfahren der Avantgarde statt für ästhetische Schocks zu politischen Zwecken zu nutzen, durch Dokumente, Statistiken, Fotos und Filmbilder den geschlossenen Rahmen der Fiktion aufzubrechen und die Suggestion psychologischer Stimmigkeit durch Aufklärung oder agitatorischen Effekt zu ersetzen. Die rezeptionsgeschichtlich wichtigste Romanform um 1930 ist der autobiographisch fundierte Frontroman, der vom Publikum wie von der Kritik am Maßstab der Authentizität gemessen wird. Literaturautoren, die mit Lyrik oder Dramen und Romanen vor dem Krieg begonnen hatten, reüssierten nun mit nichtfiktionalen Prosagenres und trugen fikionalisierende Techniken in sie hinein. Belletristikverlage vermittelten ihre Werke ans Literaturpublikum und ins aktuelle Zeitgespräch der Literaturkritik. Ihre Erfolge waren der Anlaß für die Kontroversen um 1930, von denen wir ausgegangen sind. Die historischpsychologisch interessierte Biographie romancée, die soziologisch-politisch interessierte Reportage, das technologisch-naturwissenschaftlich interessierte Sachbuch (eine Faktographie romancée) sind drei Exempel der zwanziger und dreißiger Jahre für neue literarische Gattungsformen und sind Indizien für eine epochengeschichtliche Zäsur. Wer diese Gattungstypen nur an der Wissenschaft und Kunst der Vorkriegsepoche mißt, verfehlt ihren historischen Ort und damit die ihnen historisch angemessenen Kriterien.

Die Geburt der neuen Republik mit ihrer liberaldemokratischen Verfassungsform machte es notwendig, möglichst viele am kulturellen Wissen zu beteiligen, die oppositionelle Subkultur der Sozialdemokratie und des Proletariats der Vorkriegszeit in den Hauptstrom des kulturellen Lebens einzuschleusen, die neue Gesellschaft wachsam zu durchforschen und mit sich

selbst bekanntzumachen. Dies bedingte u.a. eine neue historische Perspektive, ein umfassenderes soziales Interesse, aber auch neue Vermittlungsformen zwischen der unverstänlich gewordenen Wissenschaft und einer Gesellschaft, in der sie mit ihren Anwendungen und Folgen allgegenwärtig war. Darin lag die politisch-soziale Legitimation der genannten neuen Genres (wie anderer neuer Tendenzen der zwanziger Jahre) und ein Grund für die öffentliche Resonanz, die ihnen zuteil wurde. Sie alle beanspruchten wissenschaftliche Fundierung, literarische Mittel, eine aktuelle Funktion. Nicht nur die praktische Grenzziehung zwischen Dichtung, Wissenschaft und Publizistik, auch ihr hierarchisches Verhältnis zueinander wird vom literarischen Durchbruch der neuen Genres betroffen, wie alsbald eine Umfrage in der »Literarischen Welt« ergab.¹⁹ »Die alte Stufenleiter, auf deren unterster Stufe der Journalist, dann Kritiker, Schriftsteller, Essayist, Romancier, Historiker und schließlich oben der Dichter stand«, wird nun als morsch befunden, als Relikt »deutschen Kastengeistes«.²⁰ Daß die zünftige Geschichtswissenschaft der zwanziger Jahre dem breiten Publikum keine neue historische Perspektive auf die deutsche Geschichte vermitteln konnte, lag auf der Hand. Sie war dafür im Ganzen noch zu konservativ in der Gesinnung, zu akademisch-esoterisch in der Form. Hierin sieht Eckart Kehr, marxistischer Außenseiter der damaligen Historikergilde, die Chance der neuen historisch-biographischen Belletristik. Daß sie sie mit ihrer Beschränkung auf die *vita intima* ihrer Gegenstände verfehlt habe, ist der Vorwurf, den er ihr 1930 macht.²¹ Ich beschränke mich im Folgenden auf den vielgeschmähten *Emil Ludwig* als Exempel.

In den zwanziger und dreißiger Jahren gehörte er international zu den bekanntesten Repräsentanten der literarischen Intelligenz. Hilde Domin, die ihm in ihrer Exilzeit begegnete, wundert sich in ihren Memoiren von 1974

¹⁹ Vgl. *Die literarische Welt* v. 26. Februar 1926. Die Umfrage und die Antworten sind auch dort ein Indiz der veränderten Einschätzung, wo die Verteidigung der traditionellen Hierarchisierung für nötig gehalten wird.

²⁰ Emil Ludwig: *Geschenke des Lebens. Ein Rückblick*. Berlin 1931, S. 351.

²¹ Vgl. Eckart Kehr: »Der neue Plutarch. Die historische Belletristik, die Universität und die Demokratie.« In: *Die Gesellschaft. Internationale Revue für Sozialismus und Politik*. Jg. 7, 1930.

darüber, daß trotz der früheren Prominenz Ludwigs ein neueres Literaturlexikon ihm nur noch einen winzigen Artikel widmet. »Man würde kaum denken, daß bei einem großen Fußballspiel in den USA 1941 der Sprecher verkündete: »Unter Ihnen sitzt Emil Ludwig und sieht sein erstes amerikanisches Fußballspiels und daß die Tausende aufstanden zu seiner Begrüßung. Ganz wie sie in Buenos Aires oder in Rio aufgestanden wären, wo er heute noch gelesener ist als bei uns, ähnlich wie der andere internationale Erfolgsautor, Stefan Zweig.«²² Ludwig hatte in der Wilhelminischen Epoche als erfolgloser Dramatiker begonnen; später folgten Essays, Romane, Reportagen. 1920 erschien seine erste aufsehenerregende Biographie »Goethe. Geschichte eines Menschen«; 14 Übersetzungen folgten. Fast Jahr für Jahr schrieb er neue vielübersetzte Biographien mit breiter Resonanz: über Rembrandt (1924), Napoleon (1925), Wilhelm II. (1925), Bismarck (1927), den »Menschensohn« Jesus (1928), Michelangelo (1929), Lincoln (1930), Schliemann (1931) usf.²³ So »purzeln« - spottete Leo Löwenthal im Rückblick auf Zweig und Ludwig - »Feldherren, Dichter, Polizeichefs, Monarchen, Komponisten, Entdecker und Religionsstifter in einen großen Topf, aus dem Zufall und Konjunktur sie dann herauslesen.«²⁴ Ludwigs Interesse galt weniger dem spezifisch Historischen als dem spezifisch Psychologischen, das er ahistorisch als »Ewig-Menschliches« verstand.²⁵ »Meine Schriften, ob dramatisch oder biographisch, wollen nichts anderes sein als Beiträge zur Erkenntnis des menschlichen Herzens«²⁶; dieses

²² Hilde Domin: *Von der Natur nicht vorgesehen - Autobiographisches*. München 1974, S. 93.

²³ Zu Ludwig vgl. seine Autobiographie *Geschenke des Lebens* (s. Anm. 20), den Gedenkband *In memoriam Emil Ludwig*. Moscia 1950, und die Bibliographie *Books by Emil Ludwig*. Moscia 1947, die internationale Ausgaben in insgesamt 27 Sprachen verzeichnet. Zu seiner Korrespondenz mit der internationalen politischen und intellektuellen Prominenz der Zeit vgl. H. Kreuzer: »Von Bülow zu Bevin. Briefe aus dem Nachlaß Emil Ludwigs.« In: *Rice University Studies*. vol. 55, Nr. 3, Houston/Texas 1969. Zur Biographie als Gattung und zur gattungsgeschichtlichen Einordnung Ludwigs vgl. (außer Scheuer, s. Anm. 5) vor allem das Buch von Jan Romein: *Die Biographie. Einführung in ihre Geschichte und Problematik*. Bern 1948 (= Slg. Dalp 59) und den Aufsatz von Friedrich Sengle: »Zum Problem der modernen Dichterbiographie.« In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 26, 1952.

²⁴ Leo Löwenthal: »Die biographische Mode.« In: *Sociologica. Aufsätze, Max Horkheimer zum 60. Geburtstag gewidmet*. Frankfurt a. M. 1955, S. 374.

²⁵ Vgl. Kreuzer (s. Anm. 23), S. 95.

²⁶ Ludwig: *Geschenke des Lebens* (s. Anm. 20), S. 732.

erschien ihm in allen »Epochen, Sprachen, Völkern« identisch.²⁷ »Ob ich meine stummen Dialoge mit Bismarck führe oder mit unserem Gärtner, gilt mir gleich, denn mich gehen die Reaktionen des Herzens an, und das wird von denselben Leidenschaften bewegt, ob nun das Reis auf Quitten gepropft wird oder auf Völker.«²⁸

Diese Überzeugung von der Gleichartigkeit und Zugänglichkeit alles »Menschlichen« hinter der historischen Mannigfaltigkeit und bis in die höchsten Aufgipfelungen von Geist und Macht ist es offenbar, was ihm die Wahl und die Darstellung seiner biographischen Objekte leicht macht, die so viel kritisierte Beliebigkeit in der Abfolge seiner »Modelle« und sein frappierend rasches Arbeitstempo ermöglicht. Er erschließt seinem Publikum (in Darstellungsformen, die an den Film erinnerten) das ganze Panorama der Geschichte als Spielraum möglicher Identifikationserlebnisse und deutet ihm das Leben historischer Künstler und Täter nach dem Muster alltäglicher Erfahrung in seiner eigenen Zeit. »Sollte ich die Gefühle eines Königs mir vor- und anderen darstellen, der zwischen zwei streitenden Ministern zu entscheiden hatte, so dachte ich an meine Lage, als sich einmal der Gärtner mit der Köchin verzankt hatte (...). Gelingt es mir, Streben und Ehrgeiz Bismarcks in menschliche Elemente (...) aufzulösen (...), so fühlt sich der Lehrer, der Schankwirt, die Näherin getroffen; denn wenn sie auch nicht nach der Macht über das Deutsche Reich streben und nicht nach der Einigung der deutschen Stände, so strebt doch einer nach dem Rektorposten, der andere nach der Vereinigung mit dem Cafe nebenan (...), und die Näherin denkt vielleicht, daß ihr Chef manchmal auch (...) unausstehlich ist, wie König Wilhelm in diesem Kapitel.«²⁹

Ludwigs »Seelenporträts« dienen der ideologiekritisch orientierten Germanistik der siebziger Jahre (soweit sie sich überhaupt mit ihm befaßte) als Exempel einer biographischen Trivilliteratur, die verhängnisvollerweise mit

²⁷ Ebda. S. 731.

²⁸ Ebda. S. 735.

²⁹ Ebda. S. 745.

ihrem historischen Individualismus und Psychologismus den Weg des deutschen Kleinbürgertums in den Faschismus wider Willen mitgepflostert habe.³⁰ Diese These erscheint mir nicht plausibel, zumal auch die empirisch belegbare Rezeption dagegen spricht. Ludwigs Erfolg war gerade in vergleichsweise demokratischen Ländern des Westens groß.³¹ Die nazistische Rechte hat sich nur feindlich über ihn geäußert³²; positive Urteile³³ kommen

³⁰ Vgl. Michael Kienzle: »Biographie als Ritual. Am Fall Emil Ludwig.« In: *Trivalliteratur*. Hrsg. von Annamaria Rucktäschel und Hans Dieter Zimmermann. München 1976; ferner Scheuer (s. Anm. 5) S. 207-217 und passim. Meine Skepsis gegenüber der These, St. Zweig und Ludwig hätten »eine verhängnisvolle Wirkung auf das zu entwickelnde demokratische und republikanische Bewußtsein des verunsicherten Mittelstandes« ausgeübt (Scheuer S. 163), besteht unbeschadet einer besonderen Wertschätzung der weitausholenden Arbeit Scheuers, die von mir angeregt und als Siegerner Habilitationsschrift gefördert worden ist. Auch hinsichtlich Kienzles richten sich meine Einwände nicht primär gegen den literaturkritischen Aspekt seiner Studie (und nur beiläufig soll auf einen Fehler hingewiesen werden, der auf S. 236 und S. 247 in einer etwaigen Neuauflage zu verbessern wäre: die Zuschreibung eines Briefes des Ex-Kanzlers und Zentrumspolitikers Joseph Wirth vom 31. Juli 1926 an den schon 1922 ermordeten Walther Rathenau). Was mir methodisch bedenklich erscheint, ist der spekulative Schluß von der ideologiekritischen Textanalyse auf eine angeblich faschismusfördernde Wirkung der Biographien Zweigs und Ludwigs, eine unterstellte Wirkung, gegen die nichtfaschistische Leser von damals doch möglicherweise so immun sein konnten wie germanistische Kritiker von heute. Was reale Leser mit einem Text »machen«, kann ein Kritiker aus dem Text allein nicht zwingend erschließen, und besonders dann nicht, wenn der Kritiker die an ihm selbst zu beobachtenden Leserreaktionen anderen schlechterdings nicht zutraut. Verfehlt erscheint mir auch die Überlegenheitsattitüde, mit der Kienzle vom Publikumserfolg mechanisch auf falsches Bewußtsein schließt und mit der er auf »Unterhaltungsliteraten« (so S. 242) wie Remarque hinabblickt.

³¹ Nach einer Auflistung in Ludwigs *Geschenke des Lebens* zum Stand von 1926-1950 betrug die Auflage der Bismarck-Biographie in »Amerika« (gemeint sind wohl die Vereinigten Staaten) 104 000, in Deutschland 54 000, die Auflage der Napoleon-Biographie in »Amerika« 508 000, in Deutschland 189 000.

³² Vgl. etwa Niels Hansen: *Der Fall Emil Ludwig*. Oldenburg 1930, S. 148 u. S. 172, wo Ludwig als ein »Führer der Gasse« bezeichnet wird, der den Geist einer »radikalen Pazifistenclique« verbreite. Siegfried Trebitsch meint in seiner Autobiographie *Chronik eines Lebens*. Zürich 1951, S. 464, Ludwig sei der »von den Nazis bestgehaßte, meistgesuchte deutsche Autor« gewesen.

³³ Vgl. die beiden Bände des Rowohlt-Verlags: *Emil Ludwig im Urteil der deutschen Presse*. Berlin 1928, und *Emil Ludwig im Urteil der Weltpresse*. Berlin 1928, sowie die Briefzitate bei Kreuzer (s. Anm. 23). Zu den literaturkritischen Fürsprechern Ludwigs in der Presse gehörten Hermann Hesse, Stefan Zweig, Julius Bab, Ernst Lissauer, Wolfgang Goetz, Ivan Goll, Samuel Saenger, Otto Flake, O. M. Fontana, H. E. Jacob, Willy Hellpach. Die Urteile in der internationalen Presse sind zum Teil superlativisch; Ludwig wird nicht nur als Darsteller von »Genies«, sondern selber als »Genie« gefeiert. Zum Ansehen Ludwigs im Ausland vgl. die Presseberichte über seine Besuche in London und Paris: »Die englischen Übersetzungen des Wilhelm II. und des Napoleon lagen im Augenblick der Ankunft ihres Verfassers in London auf dem Tische zahlloser englischer Staatsmänner, Schriftsteller und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Einzelne Leihbibliotheken hatten Hunderte und aber Hunderte Exemplare erworben, und die Presse hatte diesen Büchern so hohe Anerkennung gezollt, daß Ludwig mit einem Schläge in England zum berühmtesten lebenden deutschen Schriftsteller wurde. Ludwig

aus anderen Lagern, die Linke ist in ihrem Urteil gespalten. Ludwigs Verfahren, seine historischen ›Helden‹ als ›Menschen wie du und ich‹ erscheinen zu lassen (wie noch seine heutigen Kritiker spotten), disponierte den Leser nicht zum rassistischen Faschismus und Herrenmenschentum des Dritten Reiches, sondern führte einerseits zu der Enthistorisierung und Entpolitisierung historisch-politischer Objekte, die die Linke kritisierte andererseits zu der Entmythisierung und (wenn auch z.T. unpolitischen) ›Demokratisierung‹, die

hat (...) in ungezählten Meinungsäußerungen, Interviews, Vorträgen und Artikeln für die deutsche Republik Freunde geworben und sie dem Verständnis vieler Hunderttausender nahegebracht. Das offizielle England hat bei Ludwig vielfach zum ersten Mal den persönlichen Kontakt mit einem ihm bisher völlig fremden Deutschland vollzogen.« - »Vom Augenblick an wo Emil Ludwigs Ankunft signalisiert war, floß ihm ein Strom von so viel und so unerwarteter Gastfreundschaft entgegen, daß selbst der ständig in London lebende Deutsche (...) vor einem erstaunlichen Phänomen stand. (...) In den paar Wochen, die Ludwig in London verbrachte, war ihm die Gelegenheit gegeben, Staatsmänner, wie Churchill, Lord Balfour, Lord Grey, Lloyd George und Ramsay Mac-Donald zu sehen; von der Literatur Bernhard Shaw und H. G. Wells.« - Ludwig kam im Juni 1927 »lediglich als Privatmann nach London, aber sein (...) Aufenthalt (...) wurde - unerwartet und ungewollt - zu einem kulturellen Ereignis und zu einem moralischen Erfolg für das Deutschland der Republik.« - »Kein anderer Ort der Welt ist so geeignet (wie Paris) auf einen Weltruhm das feierlichste Siegel zu drücken, den Arrivierten zu bestätigen, daß sie in Wahrheit angekommen sind. Das zeigt der Fall Emil Ludwig, der von Empfang zu Empfang, von Interview zu Interview gereicht, in Liebenswürdigkeit und Huldigung fast erstickt wird, er mag wollen oder nicht.« *Emil Ludwig im Urteil der Weltpresse*, S. 22f. und S. 44f. In deskriptiver Hinsicht ist für die Urteile der liberalen und der sozialdemokratischen Presse (international) der Hinweis charakteristisch, daß das jeweils besprochene Werk (im Unterschied zur professoralen Biographie) spannend wie ein Roman oder Drama sei und dennoch (wie die akademische Biographie) vollkommen auf Tatsachen beruhe, daß sie wirke wie eine griechische Tragödie oder ein Epos und doch überwiegend aus authentischem Material, aus geschickt arrangierten, chronologisch geordneten Quellenzitate (hinter denen der Autor zurücktrete) zusammengesetzt sei. Das Lob bezieht sich auf die Kombination beider Aspekte. Regelmäßig kehren die Vergleiche mit Carlyle, Plutarch und Lytton Strachey wieder; auch Vergleiche mit Georg Brandes, Macaulay, Sandburg und Emerson kommen vor. Auch die Hinweise auf die Nähe zum Kinostil und zum Impressionismus wiederholen sich. Daß das Werk der Dargestellten hinter ihrer Person, die Umwelt hinter der Psychographie zurücktritt, wird gesehen, aber meist akzeptiert. Zentral ist die Bewunderung für das ›Nahebringen‹ der innersten Motive‹ des jeweiligen Helden und die Anerkennung der ›Unvoreingenommenheit‹ des Autors (z.B. der nationalen im Falle Napoleons, der »partei- oder rassenpolitischen« im Vergleich mit H. St. Chamberlains *Goethe* usw.). Die Differenz zu einem »banalen Geniekultus« wird betont: »Er sieht im Genie immer einen Menschen.« - »Ludwig beschreibt vor allem das Menschliche in seiner Natürlichkeit und dann erst in seiner Größe.« (*Weltpresse* S. 79 u. S. 57). Zur Funktion und vermuteten Wirkung einige Zitate: »Alle Schichten der Bevölkerung (...) lesen Ludwig. Leute, die des morgens mit der Bahn in ihr Büro fahren, haben seine Bücher auf den Knien (...)« - »Ludwig findet zugleich beim Publikum Europas und der ganzen Welt Anklang, weil er mit seinen psychologischen Untersuchungen das ins rechte Licht rückt, was an den Deutschen, die er schildert, das Allgeinsten und Menschlichste ist.« (*Weltpresse* S. 39 u. S. 50). Zu den biographischen Essays in *Genie und Charakter* meint der *Berliner Lokal-Anzeiger*, sie seien »Ruhepunkte für den Mann der hastenden Großstadt«, wie geschaffen für »unsere schnell dahinlebende Zeit.« (*Emil Ludwig in der deutschen Presse*, S. 26).

der Rechten mißfiel. Es gibt gute Gründe, sowohl biographische und interpretatorische wie rezeptionshistorische, die »Historische Belletristik« im wesentlichen teils der republikanischen Mitte, teils dem linksliberalen Lager der zwanziger Jahre zuzuordnen. So sahen es auch die meisten ihrer Gegner unter den zeitgenössischen Historikern.³⁴ 1933 wurden Ludwigs Bücher bei der öffentlichen Verbrennung in Berlin mit den Worten ins Feuer geworfen: »Gegen Verfälschung unserer Geschichte und Herabwürdigung ihrer großen Gestalten, für Ehrfurcht vor unserer Vergangenheit! Ich übergebe der Flamme die Bücher von Emil Ludwig und Werner Hegemann.«³⁵

Hegemann, den die Bücherverbrenner mit dem bürgerlichen Ludwig im gleichen Lager sahen, unterscheidet sich als Biograph in Zielen und Methoden von diesem beträchtlich. Seine kritischen Fridericus- und Napoleon-Biographien 1924 und 1927 sollen »dem *republikanischen, großdeutschen, demokratischen Deutschland* von morgen dienen«.³⁶ Es sind keine individualistischen Einfühlungsbiographien; vielmehr bedienen sie sich einer Quellen- und Zitatenmontage, die in den fiktiven Rahmen einer diskutierenden Expertenrunde eingebunden ist. Für die literarische Biographik wird hier ein Weg gewiesen, der zum Dokumentarismus der sechziger und siebziger Jahre weiterführt. Auch Ludwig Marcuses Heine-Biographie von 1932 zielt auf politische Aktualisierung der historischen Objekte für das literarische Publikum; Marcuse bezieht Heine ausdrücklich auf die zeitgenössische Situation zwischen Konservatismus, Kommunismus und Faschismus:

³⁴ Der Historiker Wilhelm Schüßler macht im Vorwort der Broschüre *Historische Belletristik* (s. Anm. 3) eine »demokratisch-sozialistische Tendenz« den neuen Biographen zum Vorwurf und charakterisiert sie als »höhnende, ungerechte, deshalb verständnislose und jetzt noch haßerfüllte Gegner des alten Kaiserreichs, das Bismarck errichtet hat«. Für Eckart Kehr zielt der Historikerangriff auf die neuen Biographen mittelbar auch auf die »politische Demokratie der Weimarer Verfassung«. Vgl. Kehr (s. Anm. 21) S. 184. Vgl. auch Otto Westphals Ludwig-Kritik in seinem Buch *Feinde Bismarcks* (München 1930, S. 19): »So ist es recht eigentlich der Boden der ›Weimarer Koalition‹, von dem aus Ludwig sein Bismarckbild entworfen hat.« - Die internationale Presse ist sich darin einig, daß sich Ludwig »sehr um die Republik verdient gemacht habe« und seine »historische Tätigkeit« geeignet sei, »eine republikanisch-demokratische Gesinnung zu befestigen«. (Vgl. *Weltpresse* S. 76f.).

³⁵ Hier zit. nach Franz Schonauer: *Deutsche Literatur im Dritten Reich*. Olden/Freiburg/Breisgau S. 162.

³⁶ So urteilt Veit Valentin in der *Frankfurter Zeitung*; vgl. Scheuer (s. Anm. 5) S. 161 u. S. 277.

»zwischen Hugenberg, Rote Fahne und Goebbels«.³⁷ Der Sozialdemokrat Hermann Wendel, ein früherer Reichstagsabgeordneter, hat in seiner politischen Danton-Biographie von 1930 eine eindrucksvolle »Umweltbiographie«³⁸ vorgelegt, die - von zeitgenössischen Erfahrungen gespeist - den Zusammenhang zwischen dem Einzelnen und den Verhältnissen, persönlichen und überpersönlichen Faktoren zum Prinzip der Darstellung macht. Siegfried Kracauers »Gesellschaftsbiographie« »Jacques Offenbach und seine Zeit« (1937) führt diesen Typus im Exil fort. Daß die politische oder betont historisierende Biographik der Linken in den zwanziger Jahren den großen Erfolg Zweig und Ludwig überlassen mußte, zeigt, daß das zeitgenössische Publikum in seiner Mehrheit seine historischpolitische Orientierung für die Gegenwart nun einmal nicht in der historisch-kritischen Auseinandersetzung mit biographisch dargestellten Persönlichkeiten älterer Epochen suchte, die ihm vielmehr zur Befriedigung emotionaler Bedürfnisse, mitmenschlicher Identitätsempfindung und allgemein menschenkundlich-psychologischer Interessen dienen mußten (ähnlich wie wohl heute, beim Boom populärhistorischer Sachbücher³⁹ deren Gegenstände - Germanen, Griechen, Kelten, Römer, Ägypter, Phönizier, Hethiter, Etrusker, Inkas und Mayas - geographisch oder zeitlich gar nicht weit genug entfernt sein können). Das historisch-politische Interesse der breiten Leserschichten befriedigt sich dagegen - damals wie heute - vorwiegend an der *Zeitgeschichte*. Und in dieser - wie in seiner politisch-aktuellen Publizistik⁴⁰ - ist das prorepublikanische

³⁷ Vgl. Franz Schonauer: »Autobiographische und biographische Literatur.« In: *Kindlers Literaturgeschichte* (s. Anm. 9) S. 406.

³⁸ Vgl. das Nachwort Scheuers im Neudruck der Danton-Biographie Wendels als Bd 6 der von mir hrsg. »Reihe Q. Quellentexte zur Literatur- und Kulturgeschichte«, Königstein/Ts. 1978.

³⁹ Vgl. Maria Harig: »Beobachtungen zum historischen Sachbuch der Gegenwart.« In: *Sachliteratur*. Hrsg. v. H. Kreuzer. Heft 40 der *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi)* Jg. 10 1980; Wolfgang Birkenfeld: »Abschied von der Krise? Zur Situation der Geschichte am Ausgang der siebziger Jahre.« In: Helmut Kreuzer und Karl Walter Bonfig (Hrsg.): *Entwicklungen der siebziger Jahre*. Gerabronn/ Crailsheim 1978.

⁴⁰ Vgl. z.B. die bemerkenswerte (fingierte) Rede »Was in Weimar nicht gesagt wurde« in der *Zukunft* vom 12. Juli 1919.

Ludwig selber hat in einer kurzen Autobiographie von 1928 seine politische Entwicklung so gekennzeichnet: »In meiner Lebensform war ich immer, im Politischen nicht revolutionär; ich

Engagement Ludwigs unverkennbar. Kurt Tucholsky bescheinigt ihm auch proupublikanische Wirkung: Ludwigs »Wilhelm II.« sei die »schwerste Niederlage, die der Kaiser jemals erlitten hat (...).« »Nur die vollendetste Instinkttlosigkeit wird verkennen, wie nötig, wie nützlich, wie dankenswert ein solches Buch ist.«⁴¹ Womöglich noch enthusiastischer reagiert er auf »Juli 14«, eine »historische Reportage« über den Weg der Kabinette in den Krieg, der er *noch* mehr Leser wünscht »als Domela und Remarque zusammen.«⁴² Vergleicht

war es zu wenig. Erst die klägliche Haltung einer Klasse, an deren Ethos ich gegen Ende des Krieges zu zweifeln begann (...), zeigt auch mir, daß die Zeit der Privilegien vorüber sein müsse (...). Der Anblick schuldlos fallender und hungernder Menschen, die für Torheit und Ehrgeiz einer geschützten, regierenden Minderheit geopfert wurden: dieses europäische Schicksal warf mich auf die radikale Seite, vor allem in den sozialen Fragen. Kein Schreibender, so erkannte ich, kann heute etwas Besseres tun, als im Sinne Voltaires die wenigen Ideen zu fördern, zu deren Verwirklichung die Revolte durch die Welt geht; es ist gleich, ob er sich dazu des Verses oder des Leitartikels, der Geschichte oder der Bühne bedient. (...) In anderer Form suche ich gegen den Krieg zu wirken, dessen heutige Technik den Heroismus ausschließt. Europa ist ein höheres Vaterland geworden; seit das Flugzeug Berlin und Paris zu Nachbarstädten gemacht hat, sind europäische Kriege Bürgerkriege geworden. Ich gehöre einigen vernünftigen Ausschüssen, nationalen und europäischen an, aber keiner Partei, ebensowenig einer Konfession; als Jude geboren, trat ich, nach einigen Jahrzehnten formeller Zugehörigkeit zum Christentum, aus diesem in den Tagen des Rathenaumordes aus, um in der Zeit der Verfolgungen zu meinem Stamme zu halten.« (*Weltpresse* S. 9) Ludwig trat nach dem Krieg der »Liberalsozialistischen Partei« der Schweiz bei.

⁴¹ Vgl. Kurt Tucholsky: »Das Buch vom Kaiser« (1925). In: *Gesammelte Werke* Bd. 4: 1925-1926. Reinbek 1975, S. 296ff. Tucholsky beurteilt das Buch ausdrücklich »nach seiner Wirkung«; er beruft sich auf »viele Briefe«, die ihm gezeigt hätten, »wer dieses Buch liest«: nämlich auch »Leute, die sonst an solche Fragen überhaupt nicht mehr herangingen«, auch »Frauen«, ganze »Schichten, die wir niemals erreichen (...).« - »Es gibt keinen Leser, der »nicht zum mindesten zum Nachdenken veranlaßt wird -und das ist viel für viele.« - Die ausländische Presse spricht nicht nur *Wilhelm II.*, sondern auch *Bismarck* eine demokratisierende Wirkung zu, zuweilen mit weit übertriebenen Erwartungen: »Dieses Kaiserbildnis dürfte in seiner psychologischen Wirkung ebenso schwer in die Wagschale fallen, wie alle Programme der republikanischen deutschen Partei und der gesamte Journalismus der deutschen Linkspresse zusammen.« - »Mit tiefer Trauer müssen wir uns fragen, was im Ablauf der letzten 20 Jahre sich anders gestaltet hätte, wenn - nicht etwa Bücher wie - eben grade die beiden Ludwig-Bücher Wilhelm II. und Bismarck zu Beginn des Jahrhunderts erschienen wären.« (*Weltpresse*, S. 81 u. S. 72; vgl. auch S. 21, 31, 34f., 75ff.). Rudolf Olden erklärt in einer Wiener Zeitung sogar zu *Bismarck*: »Ich habe Ludwig Dank abzustatten für ein Werk, von dem ich die größte Wirkung erwarte, eine politische, politischerzieherische Wirkung: Niederlegung schädlicher Vorstellungen, Aufbau nützlicher Kräfte, den wertvollsten Beitrag zur Errichtung der deutschen Republik.« (*Weltliteratur* S. 69).

⁴² Kurt Tucholsky: »Juli 1914.« In: *Gesammelte Werke* Bd. 7: 1929. Reinbek 1975, S. 139-146: »Dieses Werk ist eine Tat; es ist doppelt dankenswert, daß Ludwig sie auf sich genommen hat - er weiß, welche Dreckfluten sich nun auf ihn ergießen werden. Der Mann hat Zivilcourage.« (S. 145) Tucholsky urteilt so, obwohl er die Konzentration Ludwigs auf die Kriegsschuld der Kabinette im Juli 1914 und damit die indirekte Entlastung der vorangegangenen Entwicklungen und der kriegsbereiten Massen für falsch hält. Das Gewicht der Bemerkung zu

man »Wilhelm II.« (1926), »Juli 14« (1929), »Hindenburg und die Legende von der deutschen Republik« (1935), »Der Mord von Davos« (1936) mit vergleichbaren Büchern der heutigen »Hitler-Welle«, etwa von Joachim Fest oder Sebastian Haffner, schneiden die genannten Arbeiten Ludwigs besser ab⁴³, - sicherlich besser, als die landläufigen Verdikte erwarten lassen. Es gibt m.E. keinen zureichenden Grund, ihnen einen legitimen Platz in der Geschichte der prörepublikanischen bzw. antifaschistischen Literatur der zwanziger und dreißiger Jahre zu versagen.⁴⁴ Versteht man Zeitgeschichte als kritische Aufhellung der Vorgeschichte der eigenen kollektiven Gegenwart, dann kann sie mit fließenden Grenzen in die literarische Reportage übergehen, die die bestehenden Zustände und gegenwärtige Probleme kritisch durchdringt.

»Domela und Remarque« wird erst deutlich, wenn man das Lob Tucholskys für beide in Rechnung stellt. Zu Domela vgl. Bd. 7 der *Gesammelten Werke* von 1975, S. 284ff.

⁴³ Daher hat es seinen guten Sinn, daß Neuauflagen von *Juli 14* (Hamburg 1961) und *Wilhelm II.* (München 1964) von einem Historiker der progressistischen Tradition, Fritz Fischer, und seinem Schüler Immanuel Geiss mit verständnisvollen Nachworten herausgegeben wurden. *Der Mord in Davos* konnte 1936 nur in Amsterdam erscheinen, in der Schweiz erst 1945. In Deutschland ist es bis heute unbekannt.

⁴⁴ Damit soll nicht geleugnet werden, daß Ludwigs ästhetisierende und psychologisierende Einstellung zu politisch fragwürdigem geführt hat. Ein Beispiel sind die *Gespräche mit Mussolini* (1932). Ludwig wähnte, dem italienischen Diktator aufgrund der geographischen Distanz zur deutschen Situation mit so unparteilich-»menschlichem« Interesse als Interviewer begegnen zu können wie als Biograph historisch distanzierter »Tyrannen«. Die Kritik Kienzles (s. Anm. 30) an entsprechenden Äußerungen ist so berechtigt (vgl. Kienzle S. 237) wie die Kritik deutscher Emigranten an der Wendung ins Antideutsche, die Ludwigs Antifaschismus in der Zeit des Dritten Reiches nahm - als er sich mangels adäquaterer zeit- und sozialhistorischer Erklärungskategorien den Erfolg Hitlers und der NSDAP aus Grundtendenzen des deutschen Nationalcharakters und der deutschen Nationalgeschichte zu erklären versuchte. Zur Abgrenzung der politischen Einstellung von der ästhetisierend-psychologischen Ludwigs vgl. den Brief Willi Münzenbergs (in dessen kommunistischer Buchgemeinschaft »Universum Bücherei für Alle« auch Ludwig als Autor vertreten war) vom 23. August 1939; zit. bei Kreuzer (s. Anm. 23) S. 113.

Die Reportage⁴⁵ hatte vor dem Krieg nach literarisch-bürgerlichem Maßstab als journalistisch-pragmatisches Genre gegolten, ohne wissenschaftliche Ambition und ohne literarisches Prestige, ein Plebejer in der Hierarchie der Textsorten. Nun wird sie von einer Zeitstimmung nach oben getragen, die in dem kulturellen Hauptschlagwort der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre, »Neue Sachlichkeit«⁴⁶, ihre Parole findet und von Karl Jaspers 1931 so gekennzeichnet wird: »Die innere Haltung in dieser technischen Welt hat man Sachlichkeit genannt. Man will nicht Redensarten, sondern Wissen, nicht Grübeln über Sinn, sondern geschicktes Zugreifen, nicht Gefühl, sondern Objektivität (...). In der Mitteilung verlangt man den Ausdruck knapp, plastisch, ohne Sentiment (...). Man verwirft Umständlichkeit der Worte und fordert Konstruktion des

⁴⁵ Vgl. zur modernen Reportage - und zu ihrem »Klassiker« Egon Erwin Kisch - Christian Ernst Siegel: *Die Reportage*. Stuttgart 1978 (mit zahlreichen Literaturhinweisen); ders.: *Egon Erwin Kisch. Reportage und politischer Journalismus*. Bremen 1973; Erhard H. Schütz: *Kritik der literarischen Reportage. Reportagen und Reiseberichte aus der Weimarer Republik über die USA und die Sowjetunion*. München 1977; Theresa Mayer-Hammond: *American Paradise. German Travel Literature from Duden to Kisch*. Reihe Siegen Bd. 18. Heidelberg 1980. Vgl. ferner die von Friedrich G. Kürbisch hrsg. Anthologien zur Geschichte der Sozialreportage seit 1880: *Der Arbeitsmann, er stirbt, verdirbt, wann steht er auf? Sozialreportagen 1880-1945*. Berlin/Bonn 1982; *Dieses Land schläft einen unruhigen Schlaf. Sozialreportagen 1918-1945*. Berlin/ Bonn 1981; *Erkundungen in einem unbekanntem Land. Sozialreportagen von 1945 bis heute*. Berlin/Bonn 1981. Daß, wie z.B. Kürbisch belegt, die Sozialreportage der zwanziger Jahre eine Vorgeschichte in der deutschen Arbeiterbewegung hat, ist ebenso unbestreitbar wie die Tatsache einer Vorgeschichte der Reportage in der literarisch anerkannten Reiseliteratur (z.B. Georg Forsters) von der Aufklärung bis zum Vormärz. Das ändert nichts daran, daß gegenüber der wilhelminischen Vorkriegsliteratur mit der Weimarer Republik auch ein gattungsgeschichtlicher Umbruch für die Reportage zu konstatieren ist, der epochengeschichtliche Signifikanz hat und zur (wenn auch stets umstrittenen) Anerkennung der literarischen Reportage auch im bürgerlichen literarischen Zeitgespräch der zwanziger Jahre führt.

⁴⁶ Zur »Neuen Sachlichkeit« vgl.: Horst Denker: »Die Literaturtheorie der zwanziger Jahre. Zum Selbstverständnis des literarischen Nachexpressionismus in Deutschland.« In: *Monatshefte* (Wisconsin) 1959/1967; ders.: »Sache und Stil, in Theorie der »Neuen Sachlichkeit« und ihre Auswirkungen auf Kunst und Dichtung.« In: *Wirken des Wort* 1918/1968; Helmut Lethen: *Neue Sachlichkeit. Studien zum Weißen Sozialismus*. Stuttgart 1970; Karl Prümm: *Die Literatur des Soldatischen Nationalismus der 20er Jahre (1918-1933). Gruppenideologie und Epochenproblematik*, 2 Bde. (= Theorie Kritik Geschichte Bd. 3/1 u. 3/2). Kronberg 1974; Wolfgang Rothe (Hrsg.): *Die deutsche Literatur in der Weimarer Republik*. Stuttgart 1974; Jost Hermand und Frank Trommler: *Die Kultur der Weimarer Republik*. München 1978; H. Kreuzer: »Kultur und Gesellschaft in der Weimarer Republik.« In: *Text u. Kontext*, Sonderreihe Bd. 11: *Kultur und Gesellschaft in Deutschland von der Reformation bis zur Gegenwart*. Hrsg. von Klaus Bohnen et al. Kopenhagen/München 1981 (mit weiteren Literaturhinweisen).

Gedankens (...). Das Individuum ist aufgelöst in Funktion. Sein ist sachlich sein.«⁴⁷

Der Reporter erscheint in der Programmatik der »Neuen Sachlichkeit« als menschliche Kamera, die einen Wirklichkeitsausschnitt unbestechlich ausleuchtet, weder anklagend noch verteidigend. In Wahrheit steht die Reportage, auch die formal neusachliche Reportage, den unterschiedlichsten weltanschaulich-politischen Tendenzen offen. Der Welterfolg einer amerikanischen Reportage über die Russische Revolution hat Signalwirkung: John Reeds »Ten Days that Shook the World«, 1919. Auf Reed beruft sich ausdrücklich der berühmteste deutsche Reportagen-Autor, Egon Erwin Kisch⁴⁸ aus Prag. Beide debütieren mit Gedichtbänden in der Literaturboheme der Vorkriegszeit; beide haben außer Reportagen auch fiktionale Erzählprosa geschrieben, Kisch außer Erzählungen auch einen Roman aus dem Milieu der Prostituierten und Zuhälter, »Der Mädchenhirt«, 1914. Literarisch berühmt wird Kisch aber erst mit dem Reportagen-Band »Der rasende Reporter«, der 1924 (mit der Angabe 1925) auf den Markt kommt. Sein Vorwort enthält einen der typischen Slogans der Zeit: »Nichts ist verblüffender als die einfache Wahrheit, nichts ist exotischer als unsere Umwelt, nichts ist phantasievoller als die Sachlichkeit. Und nichts Sensationelleres gibt es in der Welt als die Zeit, in der man lebt!« Die Formulierung enthüllt den exotistischen Aspekt der Neuen Sachlichkeit, die detektivische Entdeckung der Alltagswelt als Thriller, die die Reportage instandsetzt, mit dem Roman wie dem Kino zu konkurrieren. Kisch entwickelte die Reportage zu einem operativen Genre mit vielfältigsten (auch vom Film beeinflussten) Darstellungsmitteln weiter, zur »Reportage als Kunstform und Kampfform«⁴⁹ von wissenschaftlichem Geltungsanspruch. »Der Anspruch auf wissenschaftliche, überprüfbare_Wahrheit ist es, was die

⁴⁷ Karl Jaspers: *Die geistige Situation der Zeit*. Berlin 1931, S. 29.

⁴⁸ Vgl. Kischs Vorwort (S. V-XXIII) zu einer der deutschen Ausgaben des Buches in den zwanziger Jahren: Reed: *Zehn Tage, die die Welt erschütterten*. Wien/Berlin 1927.

⁴⁹ Vgl. Kisch: »Reportage als Kunstform und Kampfform.« In: *Reporter und Reportagen. Texte zur Theorie und Praxis der Reportage der zwanziger Jahre. Ein Lesebuch*. Hrsg. von Erhard H. Schütz. Gießen 1974, S. 45 ff.

Arbeit des Reporters so gefährlich macht.«⁵⁰ Die politische ›Gefährlichkeit‹ Kischs bescheinigt ihm Sergei Tretjakov 1935: »So oft gereizt eine Stimme von kapitalistischem Timbre ertönt: ›Wieder steckt das Proletariat seine Nase in fremde Geschäfte‹ frage ich mich: was ist das für eine Nase? Und gebe zur Antwort: diese Nase ist Egon Erwin Kisch (...).«⁵¹

Die charakteristischste Anthologie der »Neuen Sachlichkeit«, Ernst Glaesers »Fazit« (1929) ist bezeichnenderweise keine Lyrikanthologie wie Kurt Pinthus' expressionistische »Menschheitsdämmerung«, sondern ein »Querschnitt durch die deutsche Publizistik« in Berichten. Das Vorwort deklariert: »Es geht um Vorfälle und oft um Situationen, die praktisch vorhanden sind. Es geht um Meinungen, die sich auf Kenntnisse stützen, nicht um die landesüblichen Erzählungen und Romane. Bei jeder Impression ist der Gegenstand nachweisbar, das Kontrollrecht des Lesers ist auf keiner Seite durch Metaphern beschränkt. Die Zeit ist vorhanden, denn es wird über sie *nachgedacht*. (...) Man sichtet die Vorgänge. Man läßt sich nicht ästhetisch treiben. Man ordnet ein. So ergibt sich aus diesem Buch (...) die unumstößliche These: Es gilt heute nicht mehr die Herzen - sondern den *Verstand* zu rühren.«⁵²

Reportageelemente dringen in ältere Literaturgattungen ein und tragen zur Herausbildung neuer Textarten bei. Siegfried Kracauer schafft sich für »Die Angestellten« 1929 eine eigene neue Form zwischen sozialer Studie, Textcollage und literarischer Reportage. Ernst Bloch beschreibt sie als »überlegtes Ineinander von Bericht, Interview, Genre-Szenen, Porträts, Ortsbestimmungen, Expedition«.⁵³ Der Verleger Ernst Rowohlt erklärte 1931 kategorisch: »Die junge Literatur wird immer mehr Tatsachen-Literatur werden, und nur nach dieser Richtung sehe ich für sie Erfolge.«⁵⁴ Wie die neue

⁵⁰ Ebd. S. 47.

⁵¹ Tretjakov: »Brief an Kisch.« In: *Internationale Literatur* V/4, 1935, S. 5. Zit. bei Siegel (vgl. Anm. 45) S. 9 (1973) und S. 89 (1978).

⁵² Ernst Glaeser (Hrsg.): *Fazit. Ein Querschnitt durch die deutsche Publizistik*. Mit einem Nachwort von Helmut Mörchen. Reihe Q, Bd. 4. Kronberg 1977, S. 7.

⁵³ Ernst Bloch: »Künstliche Mitte.« In: *Die Neue Rundschau* 1930; zit. nach Siegel: *Die Reportage* (s. Anm. 45) S. 76.

⁵⁴ Ernst Rowohlt: *Von Paul Scheerbart zu Siegfried von Kardorff*. Berlin 1930; zit. nach

Biographie Funktionen des historischen Romans, so übernimmt die neue Reportage Funktionen des Sozialromans der naturalistischen Tradition (Kisch sieht sich daher auch an der Spitze einer Tradition, die sich auf Zola zurückführen läßt); wie die Verzauberung durch das Kino der ›Literatur der Innenwelt‹ so konkurrieren die nichtfiktionalen Genres der ›Literatur der Außenwelt‹. Die Mischform des *Reportageromans* verbindet Dokumentation und Fiktion im Versuch, das Verhältnis von Subjektivität und bedingender Faktizität auch formal erfahrbar zu machen. Beispiele sind Erik Regers Schlüsselroman über die Ruhrindustrie »Union der festen Hand« (1932), Rudolf Brunngrabers Arbeitslosenroman »Karl und das 20. Jahrhundert«, der den Einzelnen als Opfer indifferenter unpersönlicher Prozesse zeigt, Edlef Köppens Weltkriegsroman »Heeresbericht« (1930), mit seiner Kontrastierung von Erfahrung und Ideologie, subjektivem Erlebnis der individuell Betroffenen und offizieller Verlautbarung.⁵⁵ Einen Justizroman des Kommunisten Ernst Ottwalt »Denn sie wissen, was sie tun« (1931) nahm Lukács zum Anlaß für seinen Angriff auf die neuen Montage- und Reportagetendenzen innerhalb der fiktionalen Literatur⁵⁶, den er später im Exil in dem berühmten Aufsatz »Erzählen oder Beschreiben?« fortsetzte. Lukács wählt literarisch relativ unbedeutende Einzelwerke als Zielscheiben und Demonstrationsexempel, zielt aber zugleich auf repräsentative Autoren sozialkritischer Literatur im Amerika, Rußland und Deutschland der zwanziger Jahre - auf Dos Passos und Upton Sinclair, auf Ilja Ehrenburg und Tretjakov, nicht zuletzt auf Bertolt Brechts Theorie des epischen Theaters. Anklagend verweist er auf die ihm zeittypisch erscheinende Begeisterung Ehrenburgs über »das Aufblühen der Reportagen, Skizzen, das gewaltige Interesse des Künstlers für lebendige Menschen, all

Diederichs (s. Anm. 9) S. 18.

⁵⁵ Vgl. die Neudrucke der von mir herausgegebenen Reihe Q: als Bd. 1 Köppen: *Heeresbericht*. Mit einem Nachwort von Michael Gollbach. Kronberg/Ts. 1976; als Bd. 3 Reger: *Union der festen Hand*. Mit einem Nachwort von Karl Prümm. Kronberg/Ts. 1976; als Bd. 5 Brunngraber: *Karl und das 20. Jahrhundert*. Mit einem Nachwort von Thomas Lange und Karl Ziak. Kronberg/Ts. 1978.

⁵⁶ Vgl. die Diskussion in mehreren Ausgaben der *Linkskurve* 1932; Auszüge u.a. in: *Romantheorie. Dokumente ihrer Geschichte in Deutschland seit 1880*. Hrsg. v. Eberhard Lämmert et al. Köln 1975.

diese stenographischen Aufzeichnungen, Beichten, Protokolle und Tagebücher⁵⁷ (- eine Formulierung, die sich unverändert auf die deutsche Gegenwartsliteratur übertragen ließe).

Ehrenburg ist einer der Autoren, die einem neuen *Sachbuch-Typ*⁵⁸ den Weg bahnten, und zwar mit seinem Buch »Das Leben der Autos« (1930). Darin kombiniert er Information über einen technisch-industriellen Bereich, kritisches Engagement und fiktionale Elemente. Anhand von Szenen mit teils erfundenen, teils realhistorischen Personen erzählt er die Geschichte und Vorgeschichte der Automobilindustrie. Dem Buch des Russen waren amerikanische Exempel vorausgegangen, z.B. die populären Sachbücher von Hendrik Willem van Loon, die die »Story« im Titel zum Markenzeichen machten: »The Story of Mankind« (1921), »The Story of the Bible« (1923), »The Story of America« (1927), usw. Einflußreich war besonders Paul de Kruif mit seinem Buch »Microbe Hunters« (1926, dt. »Mikrobenjäger«, 1927). Die Geschichte einer Wissenschaft - in diesem Fall der Bakteriologie - wird erzählt, indem die Lebensläufe der Forscher romanhaft um die Fortschritte der Wissenschaft gruppiert werden. (Auf de Kruifs Vorbild berief sich später Ceram mit seinem sogenannten »Tatsachen-Roman« über »Götter, Gräber und Gelehrte«, 1949, dem erfolgreichsten unter den Sachbüchern, die den Weg ins Unpolitische in der Adenauer-Ära einschlugen). Sergei Tretjakov wünschte sich 1930 sogenannte »Ding-Biographien«, Bücher mit Titeln wie »Der Wald«, »Das Brot«, »Die Kohle« usw. In den dreißiger Jahren erschienen nicht wenige Bücher dieser Art, z.B. Sachbücher von Heinrich Eduard Jacob und Rudolf Brunngraber über Lebensmittel wie Brot und Kaffee, Rohstoffe wie Radium und Kautschuk. Die linke Sachbuchliteratur wurde nach 1933 in Deutschland weitgehend unterdrückt, die faschistische oder rein technologische Spielart dieses Genres dagegen gefordert. Denn mit einem offiziellen Bauernkult verband sich faktisch ein Prozeß angestrebter Technisierung. Die

⁵⁷ Vgl. Lämmert (s. Anm. 56) S. 276.

⁵⁸ Zum Begriff des Sachbuchs vgl. Diederichs (s. Anm. 9) und meine Einleitung zu dem von mir hrsg. LiLi-Heft 40 *Sachliteratur* (s. Anm. 39) S. 7.

Hauptvertreter des faschistischen Sachbuchs wurden Anton Zischka und Karl Aloys Schenzinger, deren Wirkung sich in die Bundesrepublik hineinerstreckt. Schenzingers Buch »Anilin« über die Farbenindustrie erschien 1936 und hatte 1943 eine Auflage von 890 000 Exemplaren, 1951 eine deutsche Auflage von 1 630 000 Exemplaren. Sein zweiter großer Bestseller »Metall« erschien 1939, hatte 1943 eine Auflage von 570 000 Exemplaren, 1951 von 930 000. Während de Kruif mit seiner Technik des »debunking« sich vor Monumentalisierung und Heroisierung der Individuen schützt, »ächzen« die Wissenschaftler bei Schenzinger »immer zugleich unter dem Gewicht der nationalen und der Weltgeschichte«. Sie werden »in Szene gesetzt: als Helden der Forschung und als Karyatiden der Weltgeschichte«.⁵⁹ »Erfindungen sind nicht groß, groß sind Erfinder«, heißt das neue Motto in »Anilin«, das nach 1945 den früheren Vorspruch eines NS-Ministers ersetzte. Das linke und linksliberale Gegenlager im Sachbuch-Genre der Bundesrepublik repräsentieren bekanntlich Autoren wie Robert Jungk im ökologisch-technischen, Bernt Engelmann im sozialkritisch-politischen Bereich, während sich zwischen Rechts und Links populärwissenschaftliche Star-Autoren der Fernsehscene (H. von Ditfurth, Grzimek, Haber usw.) mit ihren Buchpublikationen plazieren lassen.

Die Reportage und der Reportageroman der Weimarer Linken mündeten in den dreißiger Jahren in den großen internationalen Komplex der *Spanienkriegsliteratur*, deren historische Bedeutung, auch unter epochengeschichtlichem Aspekt, in der Bundesrepublik noch nicht zureichend bewußt geworden ist und in der sich im Bereich der Prosaformen keine feste Grenze zwischen Journalismus, Reportage, Autobiographie, Tagebuch und Romanwerk ziehen läßt, wie sich auch die Zielsetzungen von Kunst, Information und Propaganda in vielen Fällen untrennbar verbinden. Dokumentation, Montage, Bericht, Reflexion und Fiktionalisierung werden als Verfahren genutzt, teils getrennt, teils in systematischer Kombination. Es mag an dieser

⁵⁹ Thomas Lange: »Literatur des technokratischen Bewußtseins. Zum Sachbuch im Dritten Reich.« In: *LiLi* 40 (s. Anm. 39) S. 67. Dort auch die Auflagenzahlen zu Schenzinger. Zu Brunngraber vgl. ebda. S. 73ff.

Stelle genügen, als Exempel unter vielen die Namen von Arthur Koestler, Alfred Kantorowicz, Bodo Uhse, Eduard Claudius und Gustav Regler zu nennen. Die Kette dieser Werke beschränkt sich nicht auf die Spanienkriegszeit selbst, sondern erstreckt sich - auch was das Erscheinungsdatum der Erstausgaben betrifft - bis in die Gegenwart. Erst 1955 erschien z.B. Ludwig Renns Bericht »Der spanische Krieg«, erst 1976 die deutsche Originalfassung von Gustav Reglers autobiographischem Roman »Das große Beispiel«, erst 1977 Willi Bredels Chronikwerk zur Geschichte der 11. Internationalen Brigade. Während die NS-Reportagen zum Spanienkrieg von Autoren wie Beumelburg, Dwinger, Stackelberg 1945 vom Buchmarkt verschwanden, wurde die kommunistische Spanienkriegsliteratur ins literarische Leben der DDR integriert, soweit sie nicht von sogenannten Renegaten, Anarchisten oder Trotzlisten stammte. In der Bundesrepublik blieb die Rezeption der deutschen Spanienkriegsliteratur in den fünfziger Jahren weitgehend aus. Die Sozialreportagen, die im Zusammenhang der Protest- und Emanzipationsbewegungen der sechziger und siebziger Jahre geschrieben wurden (z.B. von Günter Wallraff, Erika Runge, dem »Werkkreis Literatur der Arbeitswelt«), schlossen sich daher an die Traditionen der Weimarer Linken an; Wallraff stellte sich ausdrücklich in die Nachfolge Egon Erwin Kischs, dessen eigene Bücher im Kontext der neuen Reportageliteratur in neuen Auflagen heute neue Leser finden und das Forschungsinteresse engagierter junger Germanisten auf sich ziehen.

Die Weimarer Biographie romancée hat quantitativ eine weit stärkere Nachfolge; aber diese liegt zum größeren Teil außerhalb der »anerkannten Literatur«. Stefan Zweig findet zwar bis heute Leser und auch Fürsprecher; aber auch er spielt im literarischen Zeitgespräch kaum noch eine Rolle. Max von der Grün hat sich zu ihm bekannt, steht aber selber in ganz anderen Traditionen. Alle Versuche, die Bestseller-Erfolge Emil Ludwigs aus der Zwischenkriegszeit zu erneuern, blieben vergeblich. Die literarische *Biographie* ist erst *in den siebziger Jahren* wieder zu einer der epochengeschichtlich zentralen Gattungen avanciert.

Die Autoren, die sie seither tragen, hatten zuvor fast alle als literarisch anerkannte Romanautoren an der Geschichte des modernen Erzählens partizipiert, das »die Teleologie der epischen Fabel abgebaut und Erzähltechniken entwickelt hat, um den offenen Horizont der Zukunft in die vergangene Geschichte wieder einzuführen, den alleswissenden Erzähler durch standortbezogene Perspektiven zu ersetzen und die Illusion der Vollständigkeit durch überraschende, querlaufende Details zu zerstören (...)«.⁶⁰ Dieter Kühn etwa bestreitet den notwendigen Ablauf einer Biographie, »indem er in N (1970) Varianten zu Napoleons realem Lebenslauf erfindet. (...) N als Landwirt, N als Geistlicher, N als Erzieher, N (...) gestorben mit 30 Jahren«⁶¹ usw. Kühn verwendet hier ein Verfahren, das im modernen Roman schon vorher gebräuchlich war. Es werden alternative Möglichkeiten durchgespielt, die das einheitliche Bild auflösen und den realen Lebenslauf als nicht-notwendig erscheinen lassen. Der Leser wird bei Kühn - wie auch im »Kohlhaas«-Roman Elisabeth Plessens – in den Entstehungsprozeß einbezogen; die Biographie reflektiert auf sich selbst, ihren Ermittlungs- und Entwurfscharakter, auf ihre Quellen, auf die Distanz zwischen Autor, Gegenstand und Leser, die die Einfühlungsbiographie aufzuheben trachtet. Statt einer Lebensgeschichte teleologische Bestimmtheit, innere Notwendigkeit und äußere Geschlossenheit abzugewinnen und das vieldeutige historische Material hinter einer dramatisierten Erzählform zu verbergen, wie es Zweig und Ludwig (der seine Biographien in 5 »Akte« zu teilen pflegte) in den zwanziger Jahren taten, exponiert Enzensberger in den siebziger Jahren in einer Biographie des spanischen Anarchisten Durruti sein Material mit ungelösten Widersprüchen vor dem Leser. »Der Roman als Collage nimmt in sich Reportagen und Reden, Interviews und Proklamationen auf; er speist sich aus Briefen, Reisebeschreibungen, Anekdoten, Flugblättern, Polemiken, Zeitungsnotizen,

⁶⁰ Hans Robert Jauss: »Kunst und Geschichte.« In: *Literaturgeschichte als Provokation* Frankfurt a. M. 1970, S. 230.

⁶¹ Rosmarie Zeller: »Zur literarischen Biographie der siebziger Jahre.« In: *LiLi* 40 (s. Anm. 39) S. 112.

Autobiographien, Plakaten und Propagandabroschüren. Die Widersprüchlichkeit der Formen kündigt aber nur die Risse an, die sich durch das Material selber ziehen. Die Rekonstruktion gleicht einem Puzzle, dessen Stücke nicht nahtlos ineinander sich fügen lassen. Gerade auf den Fugen des Bildes ist zu beharren. Vielleicht steckt in ihnen die Wahrheit (...).⁶² Enzensberger appelliert hier an den Leser, sich mit dem sperrigen Material und seinen Widersprüchen selber auseinanderzusetzen. Ein Teil dieser literarischen Biographien firmiert ausdrücklich als Roman und schlägt damit die Brücke zu einem seiner literarischen Nachbar- und zugleich Gegentypen: der fingierten Biographie (die auf so unterschiedliche Werke wie Thomas Manns »Doktor Faustus« oder Bertolt Brechts Cäsar-Roman zurückverweist). In ihnen treffen wir auf Lebensläufe, die erfunden sind, sich aber dem Leser in der Form des dokumentarischen Berichts oder der (scheinbar) nichtfiktionalen historischen Biographie präsentieren. Sie werden im Bannkreis der Neuen Linken geschrieben wie im Bannkreis der alten Avantgarde. Das eine kann das Beispiel Alexander Kluges belegen, das andere das Beispiel von Wolfgang Hildesheimers jüngstem Roman »Marbot«.

Die neue Biographie der siebziger Jahre ist z.T. (wie etwa Enzensbergers Durruti-Buch) eine modifizierte Fortsetzung der politischen Literatur der späten sechziger Jahre, z.T. eine gegenläufige Reaktion auf deren aktionistische und kollektivistische Programmatik. Autobiographische und biographische Schreibweisen erlaubten, das Interesse der sechziger Jahre am Faktischen und Dokumentarischen mit dem erneuerten Interesse an der subjektiven Erfahrung zu verbinden. Wie bei Zweig und Ludwig fehlt es nicht an Künstlern als Helden (Oswald von Wolkenstein, Rousseau, Mozart, Jean Paul, Hölderlin, Schubert, Gottfried Keller etc.). Wie in den zwanziger Jahren dominiert entweder ein psychologischer oder ein sozialgeschichtlicher Ansatz. Die neue Biographie hat unter keiner öffentlichen Kontroverse zum Verhältnis von

⁶² Enzensberger: Der kurze Sommer der Anarchie. Buenaventura Durrutis Leben und Tod. Frankfurt a. M. 1972, S. 14.

Literatur und Wissenschaft zu leiden; sie erreicht aber auch kein so breites internationales Publikum aus allen Leserschichten wie die »Historische Belletristik« der zwanziger Jahre. Als »modernistische« Variante in der Gattungsgeschichte der literarischen Biographie findet sie die Anerkennung der engeren literarischen Szene, aber meist keine Resonanz und Rezeption außerhalb dieser. Daher gibt es heute nicht nur *einen* dominanten Typ biographisch-historischer Belletristik. Neben dem modernistisch-literarischen (den Autoren wie Hildesheimer, Peter Härtling, Ludwig Harig, Kühn, Enzensberger repräsentieren), steht ein zweiter, dessen Autoren nicht aus der Literatur im engeren Sinne kommen, sondern prominente Journalisten sind, die dennoch historisches Interesse und gelehrten Ehrgeiz haben, oder prominente Professoren der Geschichte, die dennoch Interesse an Individuen und an der Kunst des Erzählens haben. Dieser Typ setzt ältere Traditionen fort. Er kombiniert mit wechselnden Akzenten Züge der älteren akademischen Biographik mit Zügen der »Historischen Belletristik« der zwanziger Jahre. Er enthält sich im allgemeinen formaler Experimente und ist politisch-weltanschaulich nicht festgelegt. Unter seinen Vertretern seit den dreißiger Jahren sind Friedrich Sieburg, Journalist des Dritten Reiches, Carl Jakob Burckhardt, Schweizer Diplomat, Richard Friedenthal, Exilautor und Nachlaßverwalter Stefan Zweigs, der »Spiegel«-Herausgeber Rudolf Augstein und die Professoren Arno Borst und Golo Mann. (Der letztere wirft seinen Historiker-Kollegen vor, nur noch an Strukturen, nicht mehr an Personen interessiert zu sein, »Hamlet ohne den Prinzen von Dänemark« zu spielen.)⁶³ Der dritte Typ, repräsentiert z.B. durch Philip Vandenberg's »Nero« (1981, Erstauflage 100 000), ist ein Teilphänomen des populärhistorischen Sachbuch-Booms, der bereits erwähnt worden ist und der auf ähnliche Kritik junger

⁶³ Zit. n. Fritz Martini: »Über die gegenwärtigen Schwierigkeiten des historischen Erzählens.« In: *Geschichte und Geschichtsbewußtsein*. Göttingen 1981. Der Vortrag Martinis enthält wichtige Gesichtspunkte auch für unser Thema. Er wurde mir erst nach Abschluß dieses Manuskripts zugänglich. Daß das Interesse an der Biographie (und ihren gewohnten »alten« Objekten) auch unter Fachhistorikern wieder zuzunehmen scheint, können vielleicht die Exempel von Lothar Galls *Bismarck* (1980) und Christian Meiers *Cäsar* (1982) belegen. Vgl. auch Birkenfeld (s. Anm. 39). Für die Germanistik vgl. den Erfolg von Wolfgang Leppmanns Rilke-Biographie (1981).

Germanisten stößt wie Zweig und Ludwig. Maria Harig kommt zu folgendem Generalverdikt: »Ideologiekritisch gesehen weist das historische Sachbuch eindeutig affirmative Züge auf (...).« Sie begründet dieses Urteil daraus, daß »in den Wesensmerkmalen des Sachbuches, dem Bestreben nach menschlicher Verständlichmachung, nach psychologischer Deutung, Vergegenwärtigung und Individualisierung zugleich die Gefahren und Grenzen dieser Gattung (liegen). Indem nämlich geschichtliche Personen, Vorgänge und Ereignisse »menschlich« gezeigt und gedeutet werden, erscheinen sie zugleich in persönlichen Motiven, Eigenarten und Entscheidungen verankert; historische Erscheinungen werden reduziert auf private, individuelle Ursprünge und Motivationen, denen gegenüber die politische und soziale Dimension völlig zurücktritt (...) die »Nahaufnahme«, die Konzentration auf Personen (...) läßt bei der Mehrzahl der Bücher die Einbettung des Geschilderten in größere politisch-soziale Zusammenhänge vergessen.«⁶⁴ Aber wenn diese Kritik nur die Mehrheit (»Mehrzahl«) der historischen Sachbücher trifft, nicht jedoch alle, dann kann sie sich auch nicht auf »Wesensmerkmale« beziehen, sondern nur auf im Prinzip vermeidbare Eigenschaften, so daß ein historisch-politisch akzeptabler Sachbuchtyp möglich ist, auch wenn selbstverständlich mit einem Absterben der »privatistischen« Biographie nicht zu rechnen ist, solange das Publikum den Raum der fernerer Geschichte nicht als historisch-politischen Orientierungsraum betrachtet, sondern als Spielraum psychologisch-menschlicher Möglichkeiten, von »persönlichen Motiven, Eigenarten und Entscheidungen«, und sich damit in ihm einer anderen Art von Identität vergewissert als in den historisch-kollektiven Zusammenhängen der Zeitgeschichte. *Fassen wir zusammen:* Im Laufe des 19. Jahrhunderts setzte sich in Deutschland eine begriffliche Antithese von Kunst und Wissenschaft durch. In ihr erschien Literatur allein als Kunst, Kunst als Selbstzweck. Literatur als Kunst wurde auf die klassische Trias von Drama, Epik und Lyrik eingeschränkt, als Schein und Spiel definiert, dem Feiertag zugeordnet und mit

⁶⁴ Vgl. Maria Harig (s. Anm. 39) S. 100 f.

der Kategorie der Individualität, der Persönlichkeit, der irrationalen Intuition verknüpft. Wissenschaft galt als ihr Gegensatz, dem Werktag zugeordnet, Inbegriff rationaler Methode, Träger objektiver Wirklichkeitserkenntnis und Motor technisch-zivilisatorischer Entwicklung. Daß das tatsächliche Verhältnis von Literatur und Wissenschaft auch im 19. Jahrhundert diesen Vorstellungen teilweise nicht entsprach, verhinderte deren ideologische Geltung nicht. Die Material- und Propagandaschlachten des Ersten Weltkriegs überstand jedoch keines dieser Konzepte unlädiert. Wissenschaft und Technik hatten die Instrumente militärischer Massenvernichtung hervorgebracht. Der Kontrast von wissenschaftlich-technischem Fortschritt und realem sozialen Elend verlangte nach einer Antwort. Das traditionelle Selbstverständnis des Individuums geriet zusammen mit den Autonomiekonzeptionen von Dichtung und Wissenschaft in eine Krise. Literatur wie Wissenschaft erwiesen sich in ihren Zielsetzungen und Funktionen als nicht unabhängig von dem gesellschaftlichen und kulturellen System, in dem sie jeweils existierten. Das drängte die Frage nach ihrer politisch-sozialen Verantwortung auf. Damit spalteten sie sich in weltanschauliche und politische Lager, von denen mittelbar auch noch die Versuche geprägt waren, eine betont un- oder antipolitische Haltung einzunehmen. (Die Verfolgung bzw. Emigration jüdischer und antifaschistischer Wissenschaftler und Schriftsteller besiegelte diese Spaltung später in den dreißiger Jahren.) Im literarischen Bereich wurde nach dem Krieg die Antithese von autonomer Dichtung und funktionaler Nichtdichtung obsolet. Die traditionelle Kunst verlor ihre ›Aura‹ angesichts der neuen Massenmedien des Films und des Funks. Die Schreibkunst geriet in eine Konkurrenz mit der Mündlichkeit des Funks und dem visuellen Erzählen des Films. Das Kino appellierte stärker an die Affekte und erleichterte die Einfühlung; es übernahm Funktionen, die bisher dem Roman zugesprochen worden waren. In der Buchliteratur wurde die Grenze zwischen Fiktion und Nichtfiktion durchlässig und verlor an Bedeutung für die Bestimmung der ›Literarität‹. Die Illusionszerstörung und der Dokumentarismus, die Statistik

und die Reflexion drangen in fiktionale Genres ein. Essay, Montage und Collage brachen die narrative Geschlossenheit älterer Erzählformen auf; die geschlossene Form des Einfühlungstheaters wurde gesprengt. Autoren der Belletristik übernahmen »Faktengenres« und trugen literarische Ambitionen, Konventionen und Techniken in sie hinein. Belletristische Verlage vermittelten ihre Werke ans literarische Publikum und ins aktuelle Zeitgespräch der Kritik. Die historisch-psychologisch orientierte Biographie, die politisch-soziologisch orientierte Reportage, das technologisch-naturwissenschaftlich orientierte Sachbuch sind drei Exempel für Gattungsformen mit neuer Bedeutung für breite Leserschichten der Nachkriegsrepublik. Sie schließen teils an impressionistische und neuromanistisch-neuklassische, teils an naturalistische und kritisch-realistische Traditionen der Vorweltkriegsliteratur an und nehmen »filmische« Techniken auf. In einer Zeit des Krisenbewußtseins kommt die belletristische Biographie einem Verlangen entgegen, in der Lebensgeschichte historischer Individuen möglichst auf ein identifizierbar und gleichbleibend »Menschliches« jenseits der sozialen Rollen zu stoßen, während Reportagen und Sachbücher zur Zeitgeschichte und ihr Publikum sich auf eine Auseinandersetzung mit den spezifischen Verhältnissen und kollektiven Veränderungsprozessen der eigenen Lebenszeit einlassen. Diese »Faktengenres« stehen unterschiedlichsten politisch-weltanschaulichen Tendenzen offen. Die Entwicklungsstränge, die von ihnen ausgehen, lassen sich in manchen Modifikationen bis heute verfolgen und haben sich in den sechziger und siebziger Jahren in teilweise neuen Formen verbreitert und verstärkt. In ihnen begegnen sich Wissenschaft, Publizistik und fiktionale Literatur und wirken aufeinander. Sie gehören in ein literarisches Gattungsspektrum, das weniger als je von der traditionellen Trias Epik, Dramatik, Lyrik abzudecken und das unablässig mit dem Gattungsspektrum anderer Künste und Medien verflochten ist. Wie das Erzählen, so hat auch die Reportage, das Sachbuch und die Biographie außerhalb von Presse und Buch orale und visuelle Ausdrucksformen im Medium von Funk, Kino und Fernsehen gefunden. Wie

Filme und Fernsehserien nach Büchern gedreht werden, so werden Bücher nach Filmen und Fernsehserien geschrieben. Heutige Erzähler konstruieren dieselben Handlungen und Charaktere für den Druck, die Radiosendung, die Verfilmung. Fiktionale Erzählweisen imitieren nichtfiktionale Formen oder legitimieren sich durch authentische Erfahrung und autobiographischen Gehalt. Nichtfiktionale Berichte nutzen Techniken der Fiktion und der literarischen Stilisierung. Autoren biographischer und autobiographischer Texte werden sich der »dichtend«-fiktionalen Aspekte ihres Tuns ebenso bewußt wie theoretisierende Historiker (im Gefolge des Amerikaners Hayden White), die auf die Erzählfunktion ihrer Wissenschaft reflektieren (sei es, daß sie diese wieder bewußt akzeptieren oder mittels empirischer Methoden der Sozialwissenschaften rigoros zu überwinden versuchen).⁶⁵ Für die Rezeption und teilweise auch für die Produktion verfließt die Grenze zwischen literarischen Sachbüchern, die ohne Forschungsanspruch *über* Wissenschaft geschrieben werden, und theoretisch-wissenschaftlicher Literatur, die mit eigenem Erkenntnisanspruch auftritt, aber sich in ihren Darstellungsmitteln nicht mehr dem Verständnis der literarischen Intelligenz entzieht und von dieser in das Repertoire der anerkannten Literatur und des literarischen Zeitgesprächs der Kritik integriert wird. So ist in der Bundesrepublik der siebziger Jahre die französische Gegenwartsliteratur vorwiegend durch Theoretiker und Philosophen repräsentiert. Unter den Favoriten des allgemeinen Lesepublikums und des literarischen Zeitgesprächs sind in der Bundesrepublik der letzten Jahrzehnte auch Philosophen wie die Vertreter der Frankfurter Schule, Theologen wie Guardini, Rahner und Küng, Biologen wie Karl von Frisch, Konrad Lorenz, Adolf Portmann, Sozialpsychologen wie Erich Fromm, Alexander Mitscherlich, H. E. Richter. Entsprechend zählen wir

⁶⁵ Die eingangs erwähnte Tagung in Austin reflektierte diese Situation ebenso wie eine Turiner Historiker-Tagung, die nach Abschluß dieses Manuskripts stattfand und über die Eberhard Straub: »Der Roman der Völker. Geschichtsschreibung zwischen Erzählung und Statistik« in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* v. 15. Juni 1982, Nr. 135, S. 25 berichtet. Vgl. auch die Bände der Reihe »Poetik und Hermeneutik«, vor allem Bd. 5 Reinhard Koselleck/Wolf-Dieter Stempel (Hrsg.): *Geschichte - Ereignis und Erzählung*, München 1973 und Bd. 8 *Identität*. Hrsg. von Odo Marquardt und Karlheinz Stierle. München 1979.

zur amerikanischen Literatur der letzten Jahrzehnte nicht nur, aber auch die Werke der »black autobiography«, Sachbücher der Frauenbewegung und der Ökologie (wie Rachel Carsons »Silent Spring«), soziologische Werke von David Riesman und Vance Packard, nicht zuletzt natürlich die »Tatsachen-Romane« von Truman Capote und Norman Mailer. Es ist eine Vielfalt scheinbar aliterarischer Gattungsformen, die in den historisch gesteuerten Lichtkegel des literarischen Interesses geraten und dadurch beeinflußt worden sind, seit die hier skizzierte Entwicklung begonnen hat, d.h. seit unsere Exempel: die Biographie, die Reportage und das Sachbuch der zwanziger Jahre sich als innerliterarische Genres in der beschriebenen Form etabliert, sich Leser erobert und auch Feinde gemacht haben. Helmut Scheuer zitiert am Schluß seiner Siegener Habilitationsschrift über die Biographie eine Frage, die sich Robert Musils Held Ulrich im »Mann ohne Eigenschaften« (1930) einmal stellt. Es ist eine Frage, die sich noch aus der Antithetik der Vorkriegsepoche speist, aber sich nicht mehr mit ihr zufrieden gibt: »Ein Mann, der die Wahrheit will, wird Gelehrter; ein Mann, der seine Subjektivität spielen lassen will, wird vielleicht Schriftsteller; was aber soll ein Mann tun, der etwas will, was dazwischen liegt?«⁶⁶ Diese Frage hat seither viele zeittypische Antworten gefunden. Eine der möglichen und besonders charakteristischen aber lautete schon damals: Er schreibt vielleicht eine Biographie, eine Reportage, ein Sachbuch.

⁶⁶ Robert Musil: Gesammelte Werke I, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt Verlag 1978, S. 254; vgl. auch Scheuer (s. Anm. 5) S. 248.

Kontaktadressen

Forschungsprojekt „Das deutschsprachige populäre Sachbuch im 20. Jahrhundert“

Prof. Dr. Erhard Schütz, Andy Hahnemann und David Oels

(Institut für deutsche Literatur, Humboldt-Universität zu Berlin,
Schützenstraße 21, 10099 Berlin)

david.oels@rz.hu-berlin.de

Prof. Dr. Stephan Porombka und Annett Gröschner

(Institut für deutsche Sprache und Literatur, Universität Hildesheim,
Marienburger Platz 22, 31141 Hildesheim)

stephan.porombka@gmx.de

www.sachbuchforschung.de